

## Johann Ritter von Kalchberg.

Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

**Dr. Anton Schlossar.**

Nicht immer blühte und grünte das Dichterleben in der Steiermark so lebendig und frisch, wie zu den Zeiten der Minnesänger: Rudolf von Stadelge, Harrand von Wildon, Ottokar, wie zu den Zeiten jenes Ulrich von Lichtenstein, der zwar als phantastischer Abenteurer, nicht minder aber auch als Dichter und zwar, so vielfach die Ansichten über die Bedeutung der Dichtungen Ulrich's auch auseinandergehen, zugestandenermassen als einer der hervorragendsten Sänger jener Zeit bekannt geworden ist. In der That hatten in der Folge die Ritter bald Kühneres zu unternehmen, als zu „singen und zu sagen“. Die Zeit des Ernstes, des Eisens brach bald nach der romantischen Periode der Kreuzzüge, in der sich ganze Völker für die Wiedergewinnung eines kleinen Stückchens „heiligen Landes“ begeistern konnten, herein, die Lieder, welche früher in den schönen, grünen Gauen erklingen waren, übertäubte und übertönte das Waffengeklirr. Einbrüche von Horden wilder Völker des Ostens, Fehden und Kämpfe hervorragender Geschlechter unter sich erstickten die edlen Künste des Friedens und wenn auch der eine oder der andere Liedermund seine Stimme erhob, so verhallte dieselbe doch bald in den Wirren, in dem Tosen und Kämpfen der Zeit.

So zogen wohl Jahrhunderte vorüber. Das materielle Leben einzelner Völker, einzelner Geschlechter hob sich auch wohl, Regenten vergrösserten ihre Macht und waren für das

Wohl ihrer Unterthanen bedacht, aber eine ruhige Entwicklung des Geisteslebens konnte nicht erfolgen, Künste und Wissenschaften mussten darniederliegen, bis nicht eine andere Zeit gekommen war, eine Zeit, in der die Geschlechter auch im Innern sich bilden, wachsen, gedeihen, erstarken konnten, eine Zeit, die alles Niedergerissene wieder aufrichten musste und darauf erst den Bau der Gesittung, der edleren Bildung und Cultur weiter fortsetzen konnte. Lange, unendlich lange dauerte es, bis diese Zeit einbrach, bis die Morgenröthe eines neuen Tages herüberschimmerte, bis es sich in den Geistern wieder regte und sie zum Bewusstsein ihrer selbst brachte. Von bedeutenderen literarischen Bestrebungen auf steirischem Boden weiss erst das achtzehnte Jahrhundert wieder zu berichten und auch von diesem Jahrhunderte sind es die letzten Jahrzehnte, in denen einzelne Gestalten hervortreten, die eine grössere geistige Regsamkeit bekunden, die gleichsam den Nachhall bilden jener grossartigen, geistigen Bewegung, welche sich zu derselben Zeit im nördlichen Deutschland kundgab.

Man ist allgemein der Ansicht, dass das literarische Leben auch das ganze vorige Jahrhundert hindurch, ja noch zu Anfang unseres Säculums in der Steiermark ganz ohne Bedeutung gewesen und derjenige, welcher es zu vergleichen wagt mit dem jener genialen Geister, welche der ganzen Zeit die Bezeichnung der classischen Literaturperiode gegeben, welche als Neubegründer unserer Dichtung überhaupt aufgetreten waren und von denen an man eigentlich erst wieder von einer deutschen Dichtkunst sprechen konnte, mag Recht haben; im Irrthume jedoch befindet sich jener, der Steiermark noch zu jener Zeit als ganz öde und trostlos, als in geistiger Beziehung, in literarischer Hinsicht todt betrachtet. Dass dies eben nicht so ganz der Fall, habe ich schon öfter zu zeigen versucht <sup>1)</sup>, dass insbesondere eine literarisch, nicht

<sup>1)</sup> Vgl. mein Buch: Innerösterreichisches Stadtleben vor hundert Jahren. (Wien 1877.) IV. Literatur. Dichtung.

nur für die Steiermärker interessante Persönlichkeit damals auftauchte und seitdem in unverdiente Vergessenheit gerieth, dies nachzuweisen ist der Zweck der nachfolgenden Blätter.

Schon Const. v. Wurzbach hat in seinem biographischen Lexicon <sup>1)</sup> die Aufmerksamkeit neuerdings auf Johann Ritter v. Kalchberg gelenkt, allerdings nur insoweit, als es in dem Plane dieses ausgezeichneten lexicalischen Werkes gelegen sein konnte, eine eingehendere Besprechung Kalchberg's ist nirgends erschienen und selbst der Nekrolog, welcher im Todesjahre des Dichters in der „Steiermärkischen Zeitschrift“ (VIII. Heft, 1827. S. 45 ff.) von Professor Appel verfasst, das Wirken Kalchberg's schilderte, verwandte nicht viele Seiten zu seiner Darstellung und davon wieder nur eine Zahl von Zeilen möchte ich beinahe sagen, zur Entwicklung der literarischen Bedeutung des Mannes, obgleich derselbe manches Jahr hindurch Mitarbeiter, Mitherausgeber, ja Begründer dieser Zeitschrift <sup>2)</sup> gewesen und dieselbe ja gewissermassen berufen erschien, die Bedeutung Kalchberg's für die Geschichte des Geisteslebens seiner Zeit eingehend zu würdigen; schon waren ja zwei Gesamtausgaben der Werke des Dichters erschienen und beide in der kürzesten Zeit vergriffen, schon hatte derselbe die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf sich gelenkt und zahlreiche Anerkennungen des In- und Auslandes für seine Thätigkeit erhalten.

Ich habe mich nun schon seit längerer Zeit eingehend mit dieser für die Steiermark nicht nur in literarischer Hinsicht, sondern auch in vielen anderen Beziehungen interessanten Persönlichkeit beschäftigt und bin auf Grundlage dessen in Verbindung mit einem mir von den noch lebenden Familiengliedern Kalchberg's freundlichst überlassenen wichtigen Material, welches den Dichter betrifft, im Stande, in dem Nachfolgenden

<sup>1)</sup> X. Thl. S. 379 ff.

<sup>2)</sup> Die interessantesten Aufschlüsse hierüber gibt die im steierm. Landes-Archive befindliche Sammlung einer grossen Zahl (über 100) von Originalbriefen des Erzherzog Johann an Kalchberg.

eine etwas eingehendere Schilderung seines Lebens und Wirkens zu entwerfen, insbesondere ist es die von der Tochter Kalchberg's: Emilie verfasste Biographie, die über so viele Verhältnisse, welche man bisher nicht kannte, die trefflichsten Aufschlüsse gibt <sup>1)</sup>.

In einer der lieblichsten Gegenden der oberen Steiermark, in dem schönen Mürzthale, dort, wo in einer freundlichen Erweiterung desselben die jugendliche Mürz ihre dunkeln Wellen durch lachende, waldumkränzte Wiesen und Felder schlängelt und sich mit dem Veitschbach vereinigt, erblickte Kalchberg, unser Dichter, das Licht der Welt. Die Grosseltern desselben von väterlicher Seite: Veit Kalchegger, Wirth in Wartberg († 1726) und Johanna Katharina Kalchegger († 1707), waren schlichte Bürgerleute. Deren Sohn, Josef Jakob Erhard Kalchegger wurde 1704 geboren und verehlichte sich nicht weniger als viermal, nämlich am 21. April 1727 mit Anna Maria Fasching, der Witwe eines Wirthes Josef Fasching in Krieglach, eine Ehe, die kinderlos geblieben zu sein scheint <sup>2)</sup>; die zweite Ehe schloss Kalchegger mit Katharina Kippner von Kapfenberg, ein Bündniss, das mit 5 Kindern: Maria, Anna, Josef, Katharina und Appolonia gesegnet war; bei dem im Jahre 1756 geborenen Kinde Josef steht im Taufbuche die Notiz: „Dass Herr Josef Kalchegger, Wirth in Krieglach Nr. 75, anjetzo nobilisirt Herr von Kalchberg auf Pichl heisse“ <sup>3)</sup>. Nachdem im Jahre 1760 auch die zweite Gattin in Folge der letzten Entbindung gestorben war,

<sup>1)</sup> Herr Joh. Rösch, Kaplan in Köflach, Mitglied des histor. Vereines für Steiermark, hat mir ausserdem noch in liebenswürdiger Freundlichkeit seine Aufzeichnungen über die Familie des Dichters zur Verfügung gestellt, welche er selbst aus den Kirchenbüchern in Krieglach, woselbst der Herr Kaplan früher weilte, ausgezogen. Ich spreche dem genannten geistlichen Herrn für diese Mittheilung hier meinen besten Dank aus.

<sup>2)</sup> Oder wohnte die Familie nicht in der Pfarre Krieglach? in dem Kirchenbuche erscheint kein Kind aus dieser Ehe verzeichnet.

<sup>3)</sup> Diese Notiz ist jedenfalls erst später beigefügt worden, da Kalchegger, wie Wurzbach richtig anführt, mit Diplom vom 30. Dezember 1760

verehlichte sich Kalchegger von Kalchberg mit Frau Anna Maria de la Mare, geb. von Kronenberg, verwitweten Baronesse von Ghablkhofen. Zwei Kinder: Johann Franz und Johann Nep. entsprossen dieser Ehe; am 6. August 1763 (gerade am Geburtstage des zweiten Kindes) wurde Kalchegger von Kalchberg unter die Stände Steiermarks aufgenommen. Endlich schloss er noch eine Ehe mit Anna Wampl Edle von Summersdorf, welcher drei Kinder entsprossen: Johann, unser Dichter, ferner Alois und Franz. Dreizehn Jahre nach der Geburt des ersteren starb Joh. Erhard von Kalchberg (1778), welcher an der Aussenwand der Pfarrkirche zu Krieglach begraben liegt, ein roh gemaltes Kreuz und die Bilder Kalchegger's und seines Schwiegervaters, der ebenfalls hier begraben worden, bezeichnen die Grabstelle, die heute übrigens schon sehr vernachlässigt ist.

Der 15. März 1765 ist der Geburtstag des Mannes, auf welchen nachstehende Blätter wieder die Aufmerksamkeit lenken sollen und der in der Taufe den Namen Johann Nep. Franz Georg erhielt.

Johann von Kalchberg war von der Geburt an ein zartes schwächliches Kind, dem die Pocken schon früh mit immerwährender Blindheit drohten; da er auf dem väterlichen Schlosse Pichl mitten in der herrlichsten Naturumgebung lebte, erstarkte

in den Adelsstand erhoben worden ist; die bezeichnende Stelle des Diploms lautet: . . . „Wann Wir nun gnädigst angesehen, wahrgenommen und betrachtet haben, die adeliche gute Sitten, Tugenden, Vernunft und Geschicklichkeit, deren uns der Josef Kalchegger zu Krieglach in Unserm Erb-Herzogthum Steyermarkt besonders angerühmet worden, anbey auch zu Gemüth geführet, dass er nicht nur allein bey denen während gegenwärtigen Krieg häufig vorgekommenen Militar Marchen sich willfährigst gebrauchen lassen, sondern auch das auf Tabacpostirung gestandene Carlstädtische Militar-Commando sowohl mit der Löhnung, als mit dem Brod fast in die zwey Jahre versehen, und die hierzu erforderliche Mittel aus seinem Seckel vorgeschossen . . . habe . . . Als haben Wir . . . ihme . . . in den Grad des Adels erhoben . . . ihme auch das Prædicat von Kalchberg gnädigst beygelegt.“ Vgl. Original-Adelsdiplom im steierm Landesarchiv.

er aber bald. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe mühsam von einem alten Fräulein, das im Schlosse lebte. Nach dem Tode des Vaters, der, wie oben erwähnt, schon im dreizehnten Lebensjahre des Dichters erfolgte, wurde er einem benachbarten Pfarrer in Hohenwang übergeben, um den ersten Unterricht im Latein von diesem zu erhalten. Dieser Pfarrer war aber ein übler Pädagoge und Misshandlungen aller Art von Seite desselben flossten dem Knaben eine gewisse Scheu gegen Jedermann ein, die sich erst spät verlor, ja im späten Alter noch war es ihm nicht möglich, diese unangenehmen tiefen Eindrücke seiner Jugend ganz zu verwischen.

Endlich im Jahre 1781 kam der nun dem Jünglingsalter entgegenreifende Knabe in das k. k. Seminarium (Convict) nach Graz, dessen Oberleitung Caspar Royko, ein Mann führte, welcher nicht nur auf dem Gebiete der Kirchengeschichte als Gelehrter ausgezeichnetes geleistet hatte, sondern der sich auch als Bildner der Jugend hervorgethan <sup>1)</sup>. Kalchberg flog hier den munteren Kreis seiner Collegen, die ihn deshalb auch nicht selten verspotteten und noch mehr gegen sich erbitterten. Obgleich er sogar gegen die Lecture eine Abneigung hatte, so brachte ihm doch Einer aus dem jugendlichen Kreise einige der damals beliebtesten Dichter und Romane und bald darauf wird im Lesen der Dichter dem Jüngling eine ganz neue Zauberwelt erschlossen. Freilich war es in der Anstalt streng verboten, Bücher zu lesen, die nicht besonders bewilligt worden waren und gerade die Werke der damaligen gährenden Dichtergemüther gestattete man am wenigsten, doch liess sich Kalchberg durch das Verbot nicht abschrecken; er verschlang förmlich insgeheim den Inhalt der ihm zugekommenen Bände und lernte die hervorragenden modernen Literaturgrößen: Klopstock, Uz, Lessing, Rabener, Herder und ihre Zeitgenossen bald genau kennen und würdigen. Royko, der gelehrte, trotz seines geistlichen Standes überaus aufgeklärte Mann, erkannte in dem Jüngling bald den strebenden Geist, er

<sup>1)</sup> Ueber Royko vergl. mein „Innerösterr. Stadtleben.“ V. S. 206.

würdigte ihn seines näheren Umganges, öffnete ihm seine Bibliothek, die reich war an allen Werken der Gelehrsamkeit und Dichtkunst und weckte durch Wort und That und durch die allgemeine Huldigung, die er genoss, in des Jünglings Brust die ersten Triebe der edlen Ehrbegierde, die ihn bis zum Grabe auf der Bahn des Wissens und Wirkens rastlos vorwärts trieb.

Das Feld, welches er ausser seinem Rechtsstudium, dem sich Kalchberg gewidmet hatte, am meisten liebte und auf dem er schon früh zu arbeiten begann, war das der Geschichte und insbesondere derjenigen seines engeren und weiteren Vaterlandes. Noch verhältnissmässig jung, besass er auf diesem Gebiete bereits ausgezeichnete, hervorragende Kenntnisse. „Der Gegenwart fremd,“ schreibt die Biographin des Dichters, wie erwähnt, seine eigene Tochter, „in der sein aufstrebender Geist sich an so manchen altergrauten Vorurtheilen verwundete, flog er gerne in das majestätische Reich der Vergangenheit, in dem nur das Grosse und Erhabene uns entgegentritt, während der Schleier der Jahrhunderte die Erbärmlichkeiten des alltäglichen Lebens in seine Schatten hüllt.“

Die Heimatsgeschichte gab denn auch dem begabten jungen Manne den Stoff zu seiner ersten dramatischen Arbeit „Agnes, Gräfin von Habsburg“. Ich komme auf den literarischen Werth dieses Productes weiter unten zu sprechen, hier sei nur bemerkt, dass dieses Stück um so mehr überraschte, als es auf eine Begebenheit einer hervorragenden Familie des Landes gegründet und von einem Steiermärker geschrieben war.

Zu gleicher Zeit stand Kalchberg an der für das Leben so wichtigen Wahl der künftigen Laufbahn. Seine Unkenntniss der Zeit- und Geschäftsverhältnisse und fremder Rath verleiteten ihn leider hiebei zu einem Missgriffe, den er stets bedauerte, er trat nämlich im Jahre 1785 in k. k. Bankaldienste, deren prosaische, trockene Geschäfte seinen strebsamen dichterischen Geist aber so wenig ansprachen, dass er sich darin sehr unglücklich fühlte und sie auch schon nach einigen Jahren wieder verliess. Unterdessen war man selbst im Aus-

lande auf die literarische Thätigkeit des jungen Mannes, von dem 1788 das Drama „Die Tempelherren“ und ein Band „Gedichte“ erschienen waren, aufmerksam geworden und die arkadische Gesellschaft zu Rom sandte ihm ihr Mitglieder-Diplom zu. Nachdem Kalchberg auch die Sammlung „Früchte vaterländischer Musen“ und noch einige dramatische Dichtungen, auf welche ich noch zu sprechen komme, vor die Oeffentlichkeit gebracht hatte, war es die herzoglich deutsche Gesellschaft in Jena, welche ihn, „dessen Liebe zu den schönen Wissenschaften, dessen Eifer für die Ehre unseres Vaterlandes den würdigsten Beifall der Kenner und den Ruhm eines edelmüthigen und geschickten Beförderers der deutschen Literatur ihm schon längst erworben hat, nach Verdienst und einer ihren Gesetzen gemässen Wahl zu ihrem „vornehmen“ Mitgliede“ ernannte.

Was die Familienverhältnisse betrifft, so vermählte sich der Dichter schon einige Jahre vorher mit einer jungen Witwe, die ihm aber in wenigen Jahren durch den Tod entrissen wurde. Eine Reise, die er daraufhin unternahm, führte ihn nach Italien, dem „Lande der Kunst“, sein Geist wurde auch wirklich darin wunderbar aufgerichtet; er durchzog ganz Ober-Italien, verweilte längere Zeit in den romantisch-freundlichen Umgebungen von Görz und sah mit wehmüthigen Empfindungen die letzte Vermählung des Dogen von Venedig mit dem Meere und damit den Tod der Republik. Auf der Rückreise über Triest lernte er Therese Sander, ein Mädchen kennen, das ihm seine erste Gattin theilweise ersetzen zu können schien; ihre Einwilligung zur Verehlichung erhielt er bald, aber die Familie des Mädchens legte ihm zahlreiche Hindernisse in den Weg, die er freilich nach kurzer Zeit besiegte und sich im September 1790 zum zweitenmale vermählte. Drei Jahre verbrachte er mit seiner Gattin auf seinem väterlichen Schlosse Pichl, an dem er viele Bauten vornehmen liess, das er aber eingetretener Familienverhältnisse wegen darnach verkaufen musste. Man kann sich denken, mit wie schmerzlichen Gefühlen er sich von dem ehrwürdigen Bau, den der Vater bewohnt,

trennte; hier, in den Armen der lieblichen Natur hatte sich ja des Dichters Geist, sein Herz entfaltet, hier „hatten die Musen zuerst dem jugendlichen Sängler gelächelt und die Ruinen der grauen Vorzeit, die mit heiligem Ernste von der Berge Spitzen den Lauf der Jahrhunderte betrachten, den regen Sinn für Geschichte und Vaterland in des Jünglings Brust geweckt,“ hier waren in der That auch die meisten der lyrischen Gedichte entstanden, welche sich in der im Jahre 1788 erschienenen Sammlung finden.

Vom Jahre 1791 an datirt sich Kalchberg's öffentliche Thätigkeit. Nachdem im Jahre 1790 das Schauspiel „Die Grafen von Cilli“ erschienen war und Kalchberg's Name als Dichter und Geschichtsschreiber schon einen hervorragenden Rang behauptete, wählten ihn im Jahre 1791 die Stände Steiermarks zum Ausschussrath. Er folgte diesem ehrenvollen Rufe, allein das rege geistige Leben, in dem er sich bewegte, die vielen unvollendeten poetischen Arbeiten, der literarische Verkehr, in dem er schon damals mit ausgezeichneten Männern des In- und Auslandes stand, nahmen seine Zeit und seinen Sinn ganz in Anspruch, auch sehnte er sich nach einem ländlichen Aufenthalt und so legte er diese Stelle schon ein Jahr darauf wieder zurück und zog nach Wildbach, woselbst er sich angekauft hatte, um dort ganz den Musen und Wissenschaften zu leben. Hier bearbeitete und vollendete er von den später erschienenen Dramen „Die Ritterempörung“ (Andreas Baumkircher), „Maria Theresia“ und „Die deutschen Ritter in Accon“.

Im Jahre 1796 abermals von den steiermärk. Ständen zu ihrem Ausschussrath gewählt, nahm er die Wahl an und beschloss nun in dieser Eigenschaft sich ganz dem Dienste des Vaterlandes zu weihen. Sowie er früher mit rastlosem Streben sich der Kunst und Wissenschaft gewidmet, so betrat er jetzt den neuen Weg mit allem Eifer und mit aller Energie, die seinem Wesen innewohnte. Nachdem im Jahre 1806 noch das Drama „Attila, König der Hunnen“ erschienen war, verliess er damit das Gebiet der Poesie und widmete sich in der

Zeit, welche ihm seine Geschäfte übrig liessen, dem Studium der Geschichte, insbesondere derjenigen Steiermarks in der eingehendsten Weise. Besonders untersuchte er fleissig und gründlich die Entstehung und Entwicklung der ständischen Verfassung. Eine Frucht aller dieser Studien und Arbeiten waren die zwei Bände „Historische Skizzen“, welche 1800 erschienen und die treffliche Abhandlung „Ursprung und Verfassung der Stände Steiermarks“<sup>1)</sup>. Auch eine andere Arbeit Kalchberg's fällt in diese Periode, die seinen eifrigen Sinn für die Geschichte des Vaterlandes und seiner Denkmale bekundet, er hatte oft bei seinen historischen Arbeiten die alten das Land betreffenden Urkunden zur Hand zu nehmen, dieselben befanden sich häufig nicht in der gewünschten, für den Forscher gerade sehr nothwendigen Ordnung, und Kalchberg, den „Herzensdrang, Vorliebe und Patriotismus“ belebten, „seine Zeit und Geisteskräfte vorzüglich dem Dienste der erhabenen Stände seines Vaterlandes widmen zu dürfen“, erbot sich, die Ordnung und zweckmässige Einrichtung unentgeltlich zu übernehmen. „Die Wärme,“ womit er in der betreffenden Eingabe vom 6. Februar 1800 „vom Gegenstande seiner Wahl, von der Nothwendigkeit dessen Pflege, von der Bedeutung desselben für die Landschaft und die Heimat spricht, kennzeichnet den Mann und adelt seine Gesinnung.“<sup>2)</sup> Auch später noch unterstützte er das Archivwesen auf das eifrigste, er war es, der, als eine planmässige Einrichtung dieses Archives unter Erzherzog Johann vorgenommen wurde, in einem Promemoria vom 18. März 1812 die Aufmerksamkeit auf das Staats-Archiv in Wien lenkte, wohin gelegentlich der Klosteraufhebungen so viele für Innerösterreich wichtige Urkunden gewandert waren, er wies darauf hin: man müsse Bereisungen organisiren, um selbst den wichtigsten Urkunden

<sup>1)</sup> Abgedruckt: „Sämmtliche Werke“ (Wien.) V. Bd.

<sup>2)</sup> Vgl. J. v. Zahn's Arbeit: „Zur Geschichte des landschaftlichen Archivwesens in Steiermark“ im „Jahresberichte des steierm. Landesarchives zu Graz.“ 1. Jahrg. 1869. Graz. 1870, S. 25.

nachzuspüren, um zu ihnen zu gelangen, er endlich verlangte damals schon die Vereinigung des ständischen mit dem Joanneumsarchive und legte die Vortheile derselben in einem abermaligen Promemoria dar<sup>1)</sup>.

Alle diese Arbeiten hatten aber Kalchberg's Anwesenheit in Graz zur Bedingung gemacht und so schwer ihm dies auch fiel, verkaufte er doch seine Herrschaft Wildbach ebenfalls und übersiedelte in die Hauptstadt. „Von nun an,“ schreibt seine Biographin „lebte er ausschliessend den Geschäften und griff nur selten bei ausserordentlichen, meist patriotischen Gelegenheiten noch in der Leier Saiten.“ Als wahrer Patriot, über Steiermark war damals gerade die traurige „Franzosenzeit“ hereingebrochen, hasste und verabscheute er jene kriechende Verehrung französischer Herrlichkeit und sprach seine Gesinnungen immer laut und freimüthig aus. Von diesen Ansichten zeigt auch sein Aufsatz „Die Franzosen der Vorzeit“<sup>2)</sup>, den er später veröffentlichte. In der That scheute er in den Tagen der feindlichen Invasion weder Aufopferung noch Gefahr, um seinem Vaterlande nützlich zu sein. Hiefür und für seine übrige eifrige Thätigkeit liefert den besten Beweis die schmeichelhafte schriftliche Anerkennung, welche der damalige Landes-Gouverneur Graf Attems an ihn richtete<sup>3)</sup>.

Kalchberg lebte noch immer gerne auf dem Lande und benützte auf der Besitzung Feilhofen bei Deutsch-Landsberg, welche er neuerlich angekauft hatte, seine Musse dazu, um sich der Wissenschaft zu widmen. Leider brachten ihn die Finanzverhältnisse des Jahres 1811, da er kurz zuvor seine meisten Besitzungen verkauft hatte, in eine materiell traurige

<sup>1)</sup> An demselben Orte. S. 31 u. 32. Man sieht daraus, dass Kalchberg auch einen Theil zu jener trefflichen Ordnung und Einrichtung des steierm. Landes-Archives beigetragen, das heute als eine Muster-Anstalt ihrer Art in Deutschland dasteht.

<sup>2)</sup> Derselbe befindet sich in der Zeitschrift „Der Aufmerksame“ Jahrg. 1817. Nr. 78.

<sup>3)</sup> Ein Theil des Wortlautes derselben findet sich in Appels „Nekrolog“, den ich oben im Eingange erwähnt habe. S. 52 f.

Lage, die für ihn um so drückender ward, als der zartfühlende Mann früher im Besitze eines hübschen Vermögens, mit diesem auch die Zukunft seiner Familie gesichert gesehen hatte und nun die Seinen dem Ungewissen preisgegeben sah. Schon im Jahre 1810 hatten ihn die Stände zum zweiten Verordneten des Ritterstandes erwählt.

Hier angelangt, komme ich zu einer Thätigkeit Kalchberg's, deren segensreiche Folgen heute noch für das Land von so nachhaltig günstigem Einflusse erscheinen. Es ist dies die Theilnahme an der Gründung des „Joanneums“, einer Anstalt, welche ihr Entstehen bekanntlich dem erlauchten Gründer Erzherzog Johann verdankt, zu deren zweckmässiger Einrichtung und Fortführung aber Kalchberg's Vorschläge unendlich viel beigetragen. Erzherzog Johann hatte vom ersten Augenblicke an, da er auf Grundlage seiner hiefür dem Lande überlassenen trefflichen Sammlungen an die Errichtung dieses Institutes gedacht, auch sein Augenmerk auf den thätigen Geschichtsforscher gelenkt. Welches Vertrauen er in Kalchberg setzte, zeigt der oben erwähnte Briefwechsel des Prinzen mit dem Dichter, welcher im steierm. Landes-Archive aufbewahrt, viele Details, welche die Anstalt betroffen behandelt. Den hohen Werth derselben für die Bildung und Vervollkommnung seines geliebten Vaterlandes tief erkennend, strebte Kalchberg nunmehr mit rastlosem Eifer die edlen Absichten des Stifters zu fördern, jedes Hinderniss zu besiegen und sich so des erhaltenen Vertrauens würdig zu zeigen. Von der Versteigerung des Lesliehofes, in dem das Institut untergebracht wurde, an (bei der im Jahre 1811 Kalchberg im Namen der Stände dieses Gebäude für den gedachten Zweck erstand), hatte sein Eingreifen in allen Entstehungsphasen der Anstalt den wichtigsten Einfluss. In einer Urkunde vom 26. November 1811 ernannte Erzherzog Johann die drei Curatoren des Joanneums im Sinne der Stiftung; Männer, die das Vertrauen im hohen Grade genossen, die durch allgemeine Verehrung ausgezeichnet waren, sollten zu diesem Amte bestimmt sein. Des Erzherzog Wahl traf den Landeshauptmann Ferdinand Grafen Attems,

den Abt zu Admont Gotthard Kuglmayr und endlich ernannte er „zum Curator aus dem Ritterstande den Herrn Johann von Kalchberg, bekannt durch seinen literarischen Ruf, durch seine Landes-Kenntniss und seine Denkart“. „Mit voller Beruhigung,“ fährt der Erzherzog fort, „setze ich mein Vertrauen auf diese Herren Curatoren; durch eine mehrjährige Bekanntschaft, in ruhigen und gefahrvollen Zeiten, sah ich sie ihre Vaterlandsliebe, ihre Treue gegen den Fürsten und ihren Eifer für alles Gute und Nützliche erproben.“ — Kalchberg war es, der die über dem Thore des Hauses, in dem das Institut untergebracht ist, befindliche Inschrift festsetzte und deren Errichtung vorschlug, er beantragte die Aufstellung der Büste des Erzherzogs im Innern, er verfasste den Prolog, welcher bei der feierlichen Enthüllung dieser Büste und derjenigen des Kaisers Franz am 26. Mai 1814 von der Gräfin Antonie v. Dietrichstein gesprochen wurde<sup>1)</sup>, er erstattete schon auf dem Landtage am 23. August 1811 einen umständlichen und geschichtlichen Bericht über die Entstehung und bisherige Ausbildung des Joanneums, er beantragte, um die Bedeckung der nun immer mehr auflaufenden Kosten zu sichern, eine Revision des Mühlhauer-Geldes und des Musik-Imposto-Gefälles<sup>2)</sup>, er unterbreitete über Aufforderung des Erzherzogs im Jahre 1814 einen ausgezeichneten Organisationsplan der Anstalt, welcher zu vielfachen Verbesserungen Gelegenheit gab. Kalchberg war 16 Jahre lang bis zu seinem Tode als Curator unermüdlich für das Wohl und den Nutzen dieser Anstalt und der Wissenschaft thätig. — In Verbindung mit Dr. L. v. Vest, Freiherrn v. Thinnfeld und Dr. F. S. Appel leitete er auch durch sechs Jahre von ihrer Gründung an die „Steiermärkische Zeitschrift“, welche mit den

<sup>1)</sup> Vgl. hierüber: „Dr. G. Göth: Das Joanneum in Graz.“ Graz. 1861. S. 19 u. 263, sowie den I. Theil von Kalchberg's sämtlichen Werken S. 178, woselbst dieser Prolog ebenfalls abgedruckt erscheint.

<sup>2)</sup> Es wurden dadurch mehrere hundert früher verschwiegene Mühlen in die Veranschlagung gezogen, was den Ertrag von 6746 fl. auf 18000 fl. erhöhte. Göth. a. a. O. S. 20.

wissenschaftlichen Bestrebungen an der neuen Anstalt in so engem Zusammenhange stand. Kalchberg war es endlich auch, welcher im Vereine mit dem st. st. Archivar Wartinger ein Capital von 1000 Gulden hinterlegte, von dessen Zinsen jährlich eine passende Medaille angeschafft und dem auf dem Gebiete der Geschichte Steiermarks kenntnisreichsten der studierenden Jünglinge übergeben wurde <sup>1)</sup>, und seiner Thätigkeit ist auch die Gründung des Musikvereines für Steiermark zu verdanken, in dem er in den Jahren 1819 bis 1826 als Repräsentant d. i. Vorsitzender des Ausschusses hervorragend wirkte. Das in jener Zeit an verdiente Männer ertheilte Ehrendiplom des genannten Musikvereines hat, was den Text anbelangt, Kalchberg zum Verfasser. So sehen wir den Mann allüberall auf künstlerischem und historischem Gebiete, insbesondere auf dem Felde der Heimatsgeschichte thätig und rührig, diese zu fördern, zu unterstützen scheute er keine Opfer.

Im Jahre 1816 wurde Kalchberg zum zweitenmale als zweiter Verordneter der Stände gewählt, er rückte im folgenden Jahre in die Stelle des ersten Verordneten vor. Seine Gründlichkeit und Ausdauer im Arbeiten, wie nicht minder seinen klaren Styl selbst in Amtsschriften zeigen die heute noch im Archive zahlreich erliegenden Referate von seiner Hand. Im Uebrigen lebte der Dichter nun sehr zurückgezogen, einige kleinere Reisen in Steiermark und eine Reise nach Wien im Jahre 1818 <sup>2)</sup> abgerechnet, verliess er die Hauptstadt fast gar nicht. Seine literarische Thätigkeit beschränkte sich auf mehr oder weniger wissenschaftliche Publicationen in dem „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und

<sup>1)</sup> Appel's Nekrolog. a. a. O. S. 53.

<sup>2)</sup> Es scheint sein erster Besuch in der Residenz gewesen zu sein, deren Treiben ihm gar nicht gefiel. „Also hat Ihnen,“ schreibt Erzherzog Johann an ihn nach Kalchberg's Zurückkunft, „die schöne Kaiserstadt nicht gefallen — nachdem Sie sich dort einige Zeit aufgehalten, begreifen Sie, warum ich jenen Aufenthalt nicht mag.“ Orig. Brief des Erzherzogs an K. vom 15. Juni 1818 im steierm. Landesarchive.

Kriegskunst“, im „Aufmerksamen“, in der „Steierm. Zeitschrift“ und an anderen Orten. Seine öffentliche Thätigkeit fesselte ihn oft ganze Nächte hindurch an den Schreibtisch. Aber Trübsinn und Schwermuth bemächtigten sich Kalchberg's in den letzten Jahren seines Lebens, die Uebernahme eines silberhältigen Bleibergwerkes in der Nähe von Graz verwirrte seine ohnehin schon zerrütteten Vermögensverhältnisse noch mehr, eine lange Krankheit beugte seinen Körper und entzog dem Geiste jene Elasticität, welche ihm bisher immer eigen gewesen war. Im Jahre 1820 ernannte ihn das Vertrauen des Monarchen „in Rücksicht seiner ausgebreiteten gründlichen Landeskenntniss zum Referenten des neu errichteten Grundsteuer-Provisoriums“. Aber seine einmal gestörte Gesundheit konnte nicht wieder erstarken, obgleich er sich mitunter wohler fühlte, quälte ihn doch meistens das heftige Brustleiden und die dadurch hervorgebrachte Gemüthsstörung machte die Schmerzen doppelt empfindlich, das Uebel verschlimmerte sich im Jahre 1826 trotz der beispiellosen Pflege und Sorge der Seinen von Tag zu Tag, mit den sinkenden Blättern sank auch seine letzte Kraft und als im Jahre 1827 die wieder verjüngte Natur sich zum neuen Erwachen bereitete, da rief sie auch ihren treuesten Freund hinüber in den ewigen Frühling einer besseren Welt; am 3. Februar 1827 starb der von so vielen Leiden heimgesuchte Mann.

Kalchberg's Grabstätte befindet sich auf der Südseite der Leechkirche, er selbst wünschte an diesem historisch merkwürdigen Orte, an einem der ältesten Denkmale der Stadt Graz begraben zu werden und drückte diesen Wunsch in seinem letzten Willen, sowie auch in einem schönen Gedichte: „Gesuch um eine Grabstätte an der Leechkirche bei Grätz, 1823“ <sup>1)</sup> aus. Eine Tafel mit Versen, die er selbst verfasste <sup>2)</sup>, bezeichnet die Stätte.

<sup>1)</sup> Man findet dieses Gedicht am Schlusse von Appel's Nekrolog. S. 56 ff.

<sup>2)</sup> Die aber wegen des geringen Raumes der Tafel gekürzt werden mussten. Diese Kürzung nahm unser lieber Heimatsdichter K. G. Ritter v. Leitner vor, wie er mir selbst erzählte.



Ich übergehe nun zur Besprechung der literarischen Bedeutung des Dichters und Schriftstellers. Die poetische Thätigkeit Kalchberg's kann man in zwei Abtheilungen scheiden: in die lyrische beziehungsweise lyrisch-epische und in die dramatische, letztere ist es aber vor Allem, die den Dichter bedeutsam macht und die schon dadurch, weil er hauptsächlich heimische Stoffe dramatisch bearbeitete, unser besonderes Interesse in Anspruch nimmt.

Es erscheint jedoch nicht überflüssig, bevor ich die eingehendere Betrachtung des Dichters Kalchberg und seiner Bedeutung für die Literatur seiner Zeit beginne, eine Uebersicht des literarischen Lebens jener Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts selbst zu geben, in welche die Hauptthätigkeit Kalchberg's fällt.

Die Biographen des Dichters erzählen, dass Goethe, Schiller, Uz, Wieland, Bürger, Lessing und E. v. Kleist schon die Jugendlectüre des in dem k. k. Seminarium zu Graz ausgebildeten heranreifenden poetischen Talentes gewesen. In der That culminirte das dichterische Leben am Schlusse des 18. Jahrhunderts in den hier angeführten Namen. Lessing hatte insbesondere schon 1767 der französischen Theaterliteratur durch seine „Dramaturgie“ den Krieg erklärt und damit die letzten Reste jenes Einflusses vertilgt, den das Theater Frankreichs auf Deutschland ausübte und dem selbst ein Mann wie Gottsched <sup>1)</sup> sich nicht entziehen konnte und wollte <sup>2)</sup>. Eine Umwälzung des Geschmacks hatte sich plötzlich geltend gemacht. Wie ein Feuerbrand war Klopstock's „Messias“ (1747—1773) in die Gemüther gedrungen und machte alle Behauptungen Gottsched's, dass sich Deutschland nie an ein heroisches religiöses Gedicht, wie England (Milton's Verlorne Paradies) wagen könne und kein Deutscher, wenn er dies

<sup>1)</sup> In der deutschen Schaubühne 1740—1750.

<sup>2)</sup> In dieser Uebersicht folge ich beiläufig der Darstellung in meinem Inneröstr. Stadtleben S. 112 ff, woselbst sich in den Ziffern leider einige unliebsame Druckfehler eingeschlichen haben, die hier natürlich rectificirt sind.

Wagniss auch unternehmen wollte, Aussicht auf Erfolg hätte, zu nichte. Dazu bestimmte der 1766 erschienene „Laokoon“ Lessing's die Grenzen der Poesie jener lüderlichen Regellosigkeit, die bisher geherrscht hatte, gegenüber fest, während Herder (Stimmen der Völker 1778) nach ihm den Ton des Volksliedes anschlug und auf das Volksmässige in der Poesie als ein Hauptlebenselement derselben hinwies. Goethe hatte in den Siebziger-Jahren auch schon seine Originalgenie-Periode hinter sich, „Götz“ (1773) und „Werther“ (1774) bezeichnen noch die Grenze derselben, darauf folgten die classischen Erzeugnisse der edlen Ruhe, „Clavigo“ (1774), „Iphigenia“ (1779 ff.) und „Tasso“ (1790), im „Wilhelm Meister“ (1795 ff.) schenkte er seinem Volke einen Roman, wie ihn dieses unter dem grossen Schwall der aufgetauchten Romanliteratur nicht besessen und der als Muster der ganzen Gattung aufgestellt werden konnte. Allerdings schlug selbst Goethe in seinen ersten lyrischen Producten noch jenen Ton an, an welchen man seit Gleim, J. G. Jakobi, Gerstenberg und Uz gewohnt war, anakreontische Anklänge finden sich überhaupt noch zahlreich in der Lyrik des ganzen achtzehnten Jahrhunderts und schlugen nur allenfalls in den Ton der Sentimentalität, wie ihn ein Hölty (1748—76) oder Mathisson anstimmte, um. Bekanntlich macht sich diese Sentimentalität am meisten geltend in den Dichtungen des Göttinger Hainbundes, dessen tolles Gebahren selbst im Leben und im Verkehre ebenso charakteristisch für jene Literaturepoche, als unbegreiflich für die heutige Zeit erscheint. In einem solchen Boden wurzelten die Talente der Stolberge, eines Voss, selbst eines Bürger und nicht minder die süssliche Romantik Martin Millers. Die Romanciers selbst wandten sich übrigens mit besonderer Vorliebe dem Lüsternen zu, schon Heinse (1743—1809) in seinem „Ardinghello“ und „Laidion“ hatte durch die Gluth seiner Sprache diese Richtung begründet, ihm folgten unzählige Nachbeter und die grösseren und kleineren Erzählungen, in denen die Verfasser die Sinnlichkeit zu verherrlichen suchten, auch nur in der kleinsten Auswahl

hier aufzuzählen, würde den Raum dieser Uebersicht weitaus überschreiten, ich nenne hier nur noch Schlegel's „Lucinde“ (1799), welche beweist, dass noch am Ende des Jahrhunderts diese lüsterne Richtung selbst von hervorragenden Talenten nicht verlassen worden war. Von Schiller waren 1781 die „Räuber“ erschienen und hatten die Welt in ein seltsam gährendes Dichtergemüth blicken lassen, das auch im „Fiesko“ (1783) und in dem „bürgerlichen Trauerspiel“ „Kabale und Liebe“ (1784) fortschäumte, bis sich mit dem Erscheinen des „Don Karlos“ (1787) eine deutsche Dichtergestalt zeigte, wie bisher so edel und formschön keine erschienen war. Was Wunder, dass sich der Dichter der „Räuber“ die Herzen der Jugend, die Herzen seiner Nation im Sturm erobert hatte. — Griechisches Schönheitsgefühl und deutscher Witz vereinigten sich in den ebenfalls im gleichen Zeitraume erschienenen Schöpfungen Wieland's, denen allerdings ein wenig französische Lüsterheit, doch in erträglichem Grade beigemischt war, dafür wusste der Dichter des „Oberon“ im heiteren Gewande seiner Romane Lebensweisheit zu predigen, die sich so unendlich unterschied von derjenigen manches die Katheder beherrschenden Philosophen und die sich mit dem wirklichen Leben so trefflich in Einklang zu bringen wusste. — Die poetische Erzählung wusste vor Allem auch Bürger, besonders in dem Gewande der Ballade neu zu beleben und seine „Leonore“ gilt bis auf den heutigen Tag mit Recht als unerreichte Musterleistung. — Besonders charakteristisch für die Literatur und sehr wichtig für ihre Entwicklung und Förderung wurde damals auch die Herausgabe der zahlreichen „Musenalmanache“, als deren Begründer und zwar nach französischem Vorbilde der Herausgeber des Göttinger „Deutschen Musenalmanachs für das Jahr 1770“, Heinrich Christian Boie erscheint, dem dann der „Leipziger Musenalmanach“ und aufgemuntert durch den damit erzielten Erfolg, mehrere andere Concurrenzunternehmen folgten. Die meisten Grössen der deutschen Poesie fanden sich hier vereinigt und bot von Jahr zu Jahr der Almanach eine Uebersicht von Producten deutscher Dichtkunst.

Endlich hatte auch eine Gattung der Poesie um die Mitte des 18. Jahrhunderts Wiederbelebung erhalten, die bis dahin nur in Frankreich durch Lafontaine und La Motte gepflegt worden, ich meine die Fabel. Christian Fürchtegott Gellert war der Erste, welcher die äsopische Fabel zur bedeutenden Geltung brachte und wie auf dem Gebiete des geistlichen Liedes, so auch auf diesem Felde sich unsterbliche Lorbeeren errang. Lessing, Pfeffel, Lichtwer und Andere folgten ihm auf diesem Wege und es entstand eine deutsche Fabelliteratur, die sich bald würdig der des Alterthums und der Frankreichs zur Seite stellen konnte. Allerdings lag demnach der Schwerpunkt des literarischen Lebens in Deutschland und wer wusste nicht, wie schwer zu jener Zeit ein geistiger Verkehr zwischen dem Oesterreicher und dem Ausländer möglich gewesen. Von einer directen Anregung konnte bei einem Schriftsteller Innerösterreichs nicht die Rede sein, die Censur zog die engsten Grenzen und die Freiheit des gesprochenen und geschriebenen Wortes war ein Begriff, den man kaum dem Namen nach kannte. Ein poetisches Talent musste sich daher schmiegen und biegen und jedes Wort und jeden Reim den Zeitverhältnissen anpassen. Was Wunder, dass uns in der österreichischen Literatur jener Zeit selten ein freierer Gedanke begegnet, höchstens ein „Frühlingslied“, ein Erotikon oder die Verherrlichung irgend eines grossen Feldherrn, Regenten u. dgl. im hochtrabenden Odenstyle. Die Jesuiten waren zu Maria Theresia's Zeiten die Träger des geistigen Lebens, sie leiteten höhere und niedere Bildungsanstalten, sie genossen auch verhältnissmässig noch die meisten Freiheiten in Wort und Schrift. So sehen wir die meisten schriftstellerischen Grössen jener Zeit auch wirklich im Ordensgewande. Ich erwähne nur die bedeutendsten Namen, um rasch meiner eigentlichen Aufgabe näher zu rücken. Der österreichische „Ossian“ Michael Denis muss hier vor Allem an die Spitze gestellt werden, ein liebenswürdiges Dichtergemüth, das keineswegs in der nebulösen Poesie Ossians ganz aufgegangen ist, seine frischen Lieder gemahnen oft an Goethe, neben ihm steht Karl Mastalier

(„Gedichte nebst Oden aus dem Horaz. Wien 1774“), kein schöpferisches Genie, aber immerhin ein Lyriker, wie ihn Oesterreich lange nicht gehört. Auf dem Gebiete der Epik nahm Joh. Bapt. v. Alxinger (Nichtjesuit) einen hervorragenden Platz ein, seinen und Denis Namen finden wir nicht selten auch in den deutschen Musenalmanachen. Alxinger's Rittergedichte „Bliomberis“ und „Doolin von Mainz“ werden heute noch mit Interesse gelesen werden. Welche Gattung von Poesie man besonders gerne in den österreichischen Landen begünstigte, zeigt der bekannte Exjesuit Alois Blumauer, dessen Harmlosigkeit nur durch die Derbheit des Behandelten übertroffen wird. Uebrigens nimmt Blumauer nicht nur als humoristischer Dichter eine hervorragende Stelle in jenem österreichischen Literaturleben ein, sondern er gehört auch als Mitherausgeber einem Unternehmen an, welches den deutschen Musenalmanachen nachgeahmt, in Wien das für Oesterreich sein sollte, was diese für Deutschland waren. Ich meine den „Wiener Musenalmanach“, welchen 1777 Jos. Fr. v. Ratschky zuerst allein und dann zusammen mit Blumauer herausgab. Auf diesen, beziehungsweise auf dessen Vorbilder in Deutschland sind auch die von Kalchberg 1789 u. 90 herausgegebenen „Früchte vaterländischer Musen“ zurückzuführen, auf die ich weiter unten zurückkomme. Ratschky selbst trat als Dichter auf; neben ihm nenne ich nur noch den Beherrscher der poetischen Sprache Gottlieb Leon (Gedichte, 1788) und den Dichter J. Friedr. v. Retzer aus Krems, beider Poesieen sind in unverdiente Vergessenheit gerathen und insbesondere zeigt sich in den Liedern des Freimaurers Leon eine glühende Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes, wenn es freilich auch, nach damaliger Sitte, dabei nicht ohne einige maurerische Spielereien abgeht.

Soviel über den Stand der Literatur in Deutschland und Oesterreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ich habe die Skizze so abgefasst, dass die Beziehungen zu dem nun zu besprechenden Dichter in der Folge leichter anzudeuten sind, daher vielleicht auf manches mehr, auf manches weniger

Gewicht gelegt, als es eigentlich hätte der Fall sein sollen. Es ist natürlich, dass die geistig bedeutenderen Persönlichkeiten in der Provinz, also auch in Steiermark, vor Allem ihr Augenmerk auf die ihnen zunächst gelegene Residenz, auf Wien richteten und mit den dort lebenden „Grössen der Literatur“ in Verbindung traten. Vermittelt wurde diese Verbindung wohl auch durch die schon damals in Wien erscheinenden Zeitungen, welche ja, besonders was die Politik, besser gesagt jene Nachrichten, die wir heute politische nennen, betraf, hauptsächlich auch Quellen für den in Graz erscheinenden „Grätzer Merkur“, sowie für die „Grätzer Zeitung“ darboten, zumal den Hofberichten aus der Residenz eine bedeutende Glaubwürdigkeit beigelegt wurde. Aber auch auf belletristischem Gebiete begegnen uns in den zu Ende der Achtziger und zu Anfang der Neunziger Jahre in Graz auftauchenden schöngeistigen Blättern<sup>1)</sup> meist Namen der Wiener Schriftsteller, so der „beliebte“ Blumauer, Leon und andere Mitarbeiter des Wiener Musenalmanachs, insbesondere auch Joseph v. Sonnenfels, „der Mann ohne Vorurtheil“, der in der Residenz nicht nur die politische Bildung zu fördern suchte, sondern auch auf dem Gebiete der Entwicklung des Theaterwesens daselbst überaus thätig war, endlich auch selbst als geschmackvoller Dichter auftrat<sup>2)</sup>.

Originalbeiträge steiermärkischer Dichter finden sich in den Grazer Zeitungen bis auf Kalchberg fast gar nicht.

Kalchberg's Lyrik ist allerdings nicht Original, sowohl in der Form, als auch in vielen Wendungen; selbst in manchen Geschmacklosigkeiten lehnt sie sich an die Producte des herrschenden „Geschmacks“, an die Schöpfungen der in der deutschen Literatur damals auftretenden Dichter der Sturm-

<sup>1)</sup> Vgl. mein „Innerösterr. Stadtleben. III. Journale u. Zeitschriften.“

<sup>2)</sup> Es ist hier nicht der Ort auf die eminente Bedeutung, welche Sonnenfels, der grosse Mann, durch die Publikation seiner Schrift: „Ueber die Abschaffung der Folter“ (Zürich 1775) für die Humanität und Reform des österreichischen Strafrechtswesens gehabt, näher einzugehen, doch sei dieselbe wenigstens an diesem Orte erwähnt.

und Drang-Periode an <sup>1)</sup>. Schon Klopstock's Oden hatten noch vor dem Messias, seit dem Ende der Vierziger Jahre dem deutschen Volke im antiken Gewande einen feurigen, genialen, echten Dichtergeist gezeigt, bei dem man es gern übersah, dass der Reim in seinen Poesieen fehlte. Auch auf den steiermärkischen Dichter müssen die dahinfluthenden antiken Strophen des „nordischen Barden“, der zur Zeit Kalchberg's auf der Höhe seines Ruhmes stand, einen tiefen Eindruck gemacht haben. In der That eröffnet Kalchberg die Sammlung seiner Gedichte (Ges. Ausg. I. 3.) denn auch mit den alcäischen Strophen „An die Steiermark“ und wendet in der Folge die Klopstock'sche Form antiker Strophen öfter an. Rein und tadellos in der Form, entbehren diese Gedichte keineswegs jenes Schwunges, der die Schöpfungen des Verfassers der Messiade erhebt, Phantasie und Kunstgefühl beherrschen überall den Poeten.

Manches unter den früheren Gedichten Kalchberg's erinnert an Schiller, jedenfalls ist es kein blosser Zufall, dass von Schiller (jedoch nur in den Gedichten der „ersten Periode“) häufig angewendete Metra bei dem steirischen Sänger ebenfalls nicht selten sind <sup>2)</sup>. Auch die wilde, etwas zügellose, in ihrem genialen Fluge oft den Reim mehr oder weniger vernachlässigende Sprache gleicht derjenigen des Dichters jener

<sup>1)</sup> Die ersten lyrischen Gedichte Kalchberg's sind in dem „Wiener Musenalmanach“ und zwar in den Jahrgängen 1785, 1787 und 1788 desselben erschienen, im letzteren Jahre kam die erste Sammlung „Gedichte“ (Grätz) heraus, die bereits ziemlich umfangreich war.

<sup>2)</sup> So mache ich darauf aufmerksam, wie bezeichnend die trochäischen Metra bei Schiller bis 1785 überwiegen. Unter 26 Gedichten der I. Periode sind 15 in trochäischen Versmassen abgefasst. Z. B. Will sich Hektor ewig von mir wenden — Schön wie Engel voll Walhallas Wonne — Meine Laura, nenne mir den Wirbel — Wenn dein Finger durch die Seiten meistert — Ewig starr an deinem Mund zu hangen — Laura, Sonnenaufgangsgluth — Laura, über diese Welt zu flüchten — Banges Stöhnen wie vor'm nahen Sturme — Monument von unserer Zeiten Schande — Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen u. s. w. Unter diesen wieder ist der fünffüßige Trochäus am häufigsten angewendet, besonders in jener Zusammenstellung, wie er auch in dem oben citirten Gedichte Kalchberg's erscheint.

verrückten Lieder „An Laura“ u. s. w. Man vergleiche z. B. aus Schillers Jugendliedern die Gedichte: „Hektors Abschied“, „Laura am Clavier“, „Die Entzückung an Laura“, „Die Freundschaft“ u. a. etwa mit Kalchberg's: „An Mariannen“ (I. 12.):

Lange, lange sucht' ich stets vergebens  
Unter Truggestalten dieses Lebens  
Eine weibliche Vollkommenheit;  
Nicht allein zum Durste nied'rer Sinne,  
Auch gemacht zur höhern Geisterminne  
Und zur wechsellosen Zärtlichkeit.

Ach! schon fing mein Hoffen an zu wanken,  
Schon versank ich tief in den Gedanken  
Dass mein Suchen ewig fruchtlos sei;  
O, da sah ich dich, erhab'ne Schöne!  
Und der erste deiner Silbertöne  
Machte mich von meinem Zweifel frei. U. s. w.

Ebenso charakteristisch in diesem Sinne ist „Adolf an Gabrielen“. (I. 72.) Die kleineren Lieder Kalchberg's, welche sich in der Sammlung finden, sind oft von ausserordentlicher Einfachheit, manches überrascht durch einen originelleren Gedanken, meistens ist die Form gut gewählt und streng durchgeführt.

Der Meister auf dramatischem Gebiete, im Zeichnen von Figuren und lebendigem Handeln, tritt uns schon in der Gedichtsammlung durch einige Balladen entgegen. Zumeist der Landesgeschichte entnommene Stoffe weiss der Dichter mit Wärme und Lebhaftigkeit vorzutragen. Manchmal dringt köstlicher Humor in einzelnen Strophen durch, an dem wir um so augenscheinlicher die Ungezwungenheit erkennen, mit welcher der Dichter erzählt. Die erste Ballade „Hans von Stein und Hedwig von Wagen“ mahnt allerdings noch an die Stolberg-Miller'sche Richtung, Geister, brausender Sturm, finstere Nacht und andere Schrecknisse sind nicht gespart, auch die Moral fehlt nicht:

Euch, fühllosen Eltern! Euch wollt' ich die Mähr  
Zur schaurigen Warnung besingen,  
Der Schöpfer gab Freiheit dem Menschengeschlecht,  
D'rum, kalte Tyrannen! D'rum habt ihr kein Recht,  
Die Liebe der Kinder zu zwingen.

Dagegen muss die Erzählung „Andreas Eberhard von Rauber und Helena Scharsäckinn“ den besten von Kalchberg's Gedichten beigezählt werden. Der bekannte Sackkampf (daher der Name „Scharsäckin“) zwischen dem durch seine Stärke berühmten steiermärkischen Ritter Rauber und jenem spanischen Rittersmann <sup>1)</sup> bildet den Vorwurf zu der mit grosser Schalkhaftigkeit abgefassten Erzählung.

Von besonderer Bedeutung für die vaterländische, im weiteren Sinne für die österreichische Literatur des 18. Jahrhunderts wurde auch eine von J. v. Kalchberg veranstaltete Sammlung von Poesien, die im Jahre 1789 (und 1790) unter dem Titel „Früchte vaterländischer Musen, herausgegeben zum Besten der leidenden Menschheit“ (2 Bändchen), erschien. Diese Sammlung ist der damals auftauchenden „Musenalmanach-Literatur“ beizuzählen. Der Erfolg, welchen der Göttinger, dessen Nachahmung der Leipziger und endlich der Wiener Musenalmanach hatten, bildete jedenfalls auch in Kalchberg den Plan zu einem derartigen Unternehmen, das freilich einen mehr provinziellen Anstrich haben sollte <sup>2)</sup>. So erschienen die beiden Bändchen und sie geben eine treffliche Uebersicht der damals in Steiermark lebenden poetischen Talente. Als Mitarbeiter finden wir vor Allem Kalchberg selbst vertreten; einige seiner besten Gedichte sind hier zum ersten Male ver-

<sup>1)</sup> Vgl.: Valvassor's Ehre des Herzogthums Krain.

<sup>2)</sup> Vgl.: K. Goedeke, Eilf Bücher deutscher Dichtung von Seb. Brant bis auf die Gegenwart. Leipzig 1849, I. S. 727. „Nun fingen die Almanache schon an provinziell zu werden, denn zunächst nach dem Wiener entstand: Pfalzbayrischer Musenalmanach für das Jahr 1781 bis 1782 u. s. w. — Lemberger Musenalmanach, herausgeg. von H. G. v. Bretschneider u. s. w.“ — Kalchberg's „Früchte v. M.“ erwähnt Goedeke nicht, jedenfalls sind sie ihm unbekannt geblieben.

öffentlich, die weiteren Mitarbeiter, welche theils mehr, theils weniger Beiträge geliefert, sind: Dr. Jos. Eustach König <sup>1)</sup>, Franz Schram, J. J. Scheiger, Xav. A. v. Unruhe, A\*\* L\*\*r (Alois v. Leitner), Johanna Gr. v. W\*\*d (Gräfin v. Wurmbbrand?) und mehrere Ungenannte <sup>2)</sup>, die sich unter Anfangs- und Endbuchstaben ihrer Namen verborgen und wohl nicht aufzufinden sein werden.

Wie schon erwähnt, gipfelte das Talent Joh. v. Kalchberg's im Drama. Die Theaterliteratur seit den Siebziger-Jahren des 18. Jahrhunderts weist die schönsten Perlen unserer dramatischen Poesie auf; sie zeigt aber auch an manchen Orten, ich muss zu diesen leider auch Graz rechnen, einen trostlosen Charakter. Der Ruhm, den sich ein Lessing, ein Schiller und Goethe mit ihren ersten und späteren dramatischen Werken rasch erworben, spornte zahlreiche kleine Geister zu Nachahmungen an, es entstand dadurch ein Wust von Schauspielen, die selbst auf der Bühne Eingang fanden, ja, wie die Ritterschauspiele eines Spiess, von dem Publikum mit Begierde aufgenommen wurden. Ich erinnere hier nur vorübergehend an die Nachahmungen von Goethe's „Götz von Berlichingen“, welches Schauspiel eigentlich die ganze nachfolgende „Ritterliteratur“ zur Folge hatte. Die Vorzüge Goethe's hatte keiner erreicht; die Mängel, welche man dem „Götz“ dagegen zum Vorwurfe machen kann, wurden oft für dramatisch wirksame Schönheiten gehalten und der derbrealistische Anstrich des Stückes eiferte die Nachahmer zu wahren Zerrbildern an, die sich in das Gewand des Ritterschauspieles kleideten <sup>3)</sup>. Die Verfasser solcher Stücke blieben natürlich meistens unbekannt und ungenannt und hatten dazu auch ihre triftigen Gründe. Dass

<sup>1)</sup> Advokat in Graz. „Seine Sinngedichte zeigten, dass er Laune, Witz, Naivetät und überhaupt den Geist eines Mortials besass.“ Vgl. Winklern: Nachrichten. S. 106 und 107.

<sup>2)</sup> Vgl. besonders mein Innerösterr. Stadtleben (Literatur. Dichtung). S. 155 ff.

<sup>3)</sup> Man vergleiche hiezu die von mir angeführten Schauspielertitel in meinem öfter angeführten Buche. S. 41.

dies übrigens nicht nur bezüglich der Provinzbühnen der Fall war, beweist die Theatergeschichte jener Zeit. Unter solchen Umständen musste ein auftretendes Talent, das mit Fug und Recht ein bedeutendes genannt werden konnte, doppelte Aufmerksamkeit erregen. Dies war auch wirklich der Fall bei dem ersten Schauspiele Kalchberg's: „Agnes, Gräfin von Habsburg“ (Gratz, 1786), das der erst 21jährige Dichter veröffentlichte und später unter dem Titel: „Wülfing von Stubenberg“ umarbeitete. Der Stoff war schon hier der vaterländischen Geschichte entlehnt, eigene Forschung in Stubenberg'schen Familien-Urkunden hatte die Details der Handlung den Dichter kennen lernen lassen. Und wenn auch bei einer Begebenheit, die, wie diese, in den Anfang des 11. Jahrhunderts fällt, Geschichte und Sage vielfach ineinanderfliessen, so ist doch dem jungen Dichter ein farbenreiches, dramatisches Gemälde gelungen, dessen landschaftlicher Hintergrund mit der etwas abenteuerlichen Handlung trefflich übereinstimmt. Dass der Geschichtsforscher hinter den Dichter vielfach zurücktritt, wird ihm bei der grossen Jugend des letzteren Niemand verübeln, doch macht ein kurzer Vorbericht den Leser zum Theile mit den benützten Quellen bekannt. In der Hauptsache bildet die Fabel des Schauspieles die Liebe der Gräfin Agnes von Habsburg zu dem steiermärkischen Ritter Wülfing von Stubenberg, der auf einen Kreuzzug auszog, seiner langen Abwesenheit wegen aber für verschollen gehalten wird, bei seiner Rückkehr erfährt, dass der Burggraf Riedecker von Kuenring sich mit Agnes verlobt hat und schliesslich in dem bekannten Kampfe (von dem das „Rennfeld“ seinen Namen haben soll) den Burggrafen besiegt und sich die Braut erkämpft. Erinnerung auch die Sprache hier und da an die grosse Jugend des Dichters <sup>1)</sup>, so muss doch die Exposition eine klare und durchsichtige, der Zusammenhang ein geschlossener genannt werden. Die Gestalten der Frauen sind noch nicht fest ge-

<sup>1)</sup> Der erste Druck lag mir nicht vor, sondern nur die Umarbeitung der Gesamtausgabe.

zeichnet, einzelne männliche Charaktere dagegen vortrefflich. Nirgends eine psychologische Unmöglichkeit, wie sie bei Erstlingswerken so oft und so gerne vorzukommen pflegt.

Schon in dem nun folgenden dramatischen Gedichte Kalchberg's: „Die Tempelherren“ (1788) tritt uns das Talent desselben gereifter und mehr geklärt entgegen. Auch diese Dichtung hat insoferne für Steiermark ihr specielles literarisches Interesse, als sie das erste dramatische Gedicht genannt werden kann, welches daselbst entstanden ist und Aufmerksamkeit verdient. Dass Lessing sein Vorbild gewesen, geht aus Kalchberg's eigenen Worten hervor, die er im Jahre 1616 an die „Freunde seiner Muse“ richtete: „Nathan der Weise und der Mönch von Carmel gingen als Vorbilder meinen Tempelherren voraus in dieser Gattung dramatischer Dichtung, die nun so viele Meisterstücke besitzt“ <sup>1)</sup>. Die Fabel der „Tempelherren“ bildet das tragische Schicksal Jakob von Molai's, des Grossmeisters der Tempelherren, den bekanntlich Philipp der Schöne dem Scheiterhaufen überantwortete. Molai ist denn auch die Hauptfigur des dramatischen Gemäldes, um die sich alles andere gruppirt, seinem Orden treu bis in den Tod, stösst er Alles zurück, was den Satzungen desselben entgegen ist, selbst die Liebe der Königstochter Blanca vermag es nicht, ihn seinem Gelübde untreu zu machen. Gedämpfter und milder macht sich dieser edle Grundzug des Charakters auch in dem greisen Gross-Prior Guido von Auvergne geltend. Die Sterbescene zu Anfang des fünften Actes lässt so recht in die sanfte, grosse Seele des sterbenden Greises blicken, dessen letzte Worte „Vergib allen meinen Feinden“ diese Gestalt der jenes grossen Religionsstifters so ähnlich machen und ihn in einem wahrhaft göttlich milden Lichte erscheinen lassen. Kalchberg liebt es, in den Personen seiner Dichtungen sich diametral entgegenstehende Gegensätze zu zeigen. Der abtrünnige Noffo Dei, „ein ausgestossener Tempelritter“

<sup>1)</sup> Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Wien 1816. (7. Jahrg.) S. 633.

und der charakterlose Kanzler Wilhelm von Nogaret, repräsentiren diese Gegensätze hier. Nogaret scheut nicht vor falschem Zeugniß zurück, um den Untergang der Templer zu befördern; ihm leitet ja, wie er es selbst gesteht:

Das, was hiernieden jeden Weltmann macht,  
Das grosse Triebrad aller Menschenthaten:  
Der Eigennutz. Mit einem Geierauge  
Sieht Philipp auf der Templer fette Habe;  
Strebt, ihre Schätze, die sie sich im Feld  
Durch's Schwert erworben, zu erhaschen, und  
Versprach von Allem auch ein Drittheil mir.  
Auch die Hospitaliter, die des Ordens  
Verjährte Feind und Nebenbuhler sind,  
Verhiessen mir den grössten Lohn, wenn ihnen  
Der Tempelherren Commenthureien würden.  
So bin ich dann nun beyderseits geborgen  
Und meine Arbeit bringt gewisse Frucht.

1. Act, 12. Auftr.

Ihm würdig zur Seite steht die verbuhlte Mathilde, Nogaret's Tochter, ein Weib, das nicht zufrieden damit, die Beischläferin eines Königs zu sein, ihre Augen auch zu Molai selbst erhebt und ihre ganze Verworfenheit kundgibt, da ihr der Grossmeister die stolzen Worte zuruft:

Wenn jemals Jakob Molai,  
Der Pflicht zuwider, einem Weibe fröhnt,  
So ist doch seiner Seele Stolz zu gross,  
Zu einer Buhlerin herabzusinken,  
Und wär' sie selber eines Königs — Metze. —

Indem sie ihm noch die unheilverkündende Drohung nachruft <sup>1)</sup>, die mit den Worten schliesst:

Verderben über dich! Verruchter Bube!  
Mein Auge soll nicht ruhn, bis du gestürzt,  
Das Opfer meiner Rache bist!

<sup>1)</sup> 2. Act, 9. Auftr.

So vereinigen sich alle bösen Mächte und bereiten dem Tempelherrn den Untergang. Die Templer werden unter den bekannten Scheinbeschuldigungen gefangen genommen, Jakob von Molai, den Blanca noch aus dem Kerker erretten will, schlägt dies Anerbieten aus. Schon hat Mathilde den König bewogen, das Todesurtheil zu unterzeichnen und sie bricht, während die Flamme des Scheiterhaufens vor ihren Augen auflodert und der König schon den voreiligen Schritt bereut, noch in die Rufe aus:

Will es dich vielleicht gereuen?

Pfui, Philipp! Wer ein grosses Werk beginnt,

Muss keine kleine Seele haben. — Ha!

Wie schön zum Himmel auf die Flamme lodert. —

Allerdings sind alle diese Gestalten vom Dichter kühn gezeichnet, aber keineswegs mit allzugrosser Verletzung der historischen Treue <sup>1)</sup>. Eine Dichtung, wie diese, musste Kalchberg's Namen bald auch ausserhalb der Grenzen seines engeren Vaterlandes bekannt, berühmt machen; die Verworfenheit und den Edelsinn hatte der Dichter hier mit den grellsten Farben dargestellt und sich gegen die Natur doch nirgends versündigt.

Die nächste dramatische Arbeit Kalchberg's nahm ihren Stoff wieder aus der Geschichte des Vaterlandes. „Die Grafen von Cilli.“ Eine Begebenheit der Vorzeit, besteht eigentlich aus zwei Abtheilungen <sup>2)</sup>, die auch in verschiedenen

<sup>1)</sup> Vgl. auch Zach. Werner's dram. Gedicht: „Die Söhne des Thals, I.: Die Templer auf Cypern“, das 1808 erschienen ist.

<sup>2)</sup> Die erste Abtheilung (Cilli 1791) enthält den „Friedrich“ und auf dem Titel das Motto:

Steig nieder aus der Schilde Mitte von der Wand,  
Darbender Seelen Erweckerin,  
Harfe von Cona mit deinen drei Stimmen!  
Komm' mit jener, die die Vorzeit aufhellt  
Und empöre mir des Alterthums Gestalten  
Ueber ihre düsterbraunen Jahre.

Ossian.

In dieser ersten Ausgabe ist das Stück noch nicht in Acte, sondern in 11 Abtheilungen gegliedert. Die Eintheilung in Acte findet sich

Jahren (1791 und 1793) erschienen sind und die sich insofern ergänzen, als die beiden fünfactigen Schauspiele: „Friedrich Graf von Cilli“ und „Ulrich, Graf von Cilli“ unter dem erwähnten Gesamttitel Charakterbilder der beiden bedeutenden Vertreter jenes rasch berühmt gewordenen Grafengeschlechtes zu liefern versuchen. Dass diese Charakterbilder durch die Hand eines Mannes, wie Kalchberg, auch ihre dramatische Abrundung erhielten, liegt um so mehr auf der Hand, als die Geschichte beider Grafen an sich schon den Gang einer gesteigerten dramatischen Handlung darbietet. Mit dem tragischen Ende der Veronika von Dessenitz schliesst das erste, mit der Ermordung Ulrichs durch Ladislaus das zweite Stück. Zum Vergleiche, in wie weit Kalchberg von den historisch beglaubigten Thatsachen abwich, diene eine kurze Darstellung zuerst des „Friedrich“. Gegen den Willen seines Vaters Hermann II. v. Cilli, der den Glanz und den Ruhm des Cillier Grafengeschlechtes durch hohe Verbindungen noch erhöhen und steigern wollte, vermählte sich Friedrich, nachdem seine erste Gattin, Gräfin Elisabeth von Modrusch im Jahre 1422 gestorben war, heimlich mit Veronika von Dessenitz, einem Mädchen aus dem niederen Adelsstande und lebte mit ihr auf seinem Schlosse Gurkfeld in Kärnthen. Der steiermärkische Edle Jobst v. Helfenberg, einer der bittersten Feinde Friedrichs, hat es ausgekundschaftet, dass Friedrich mit Veronika vermählt sei, er schleicht sich in den Garten zu Gurkfeld ein, Jobstens Blut selbst geräth beim Anblicke der schönen Veronika, der er sich unerkant naht, in Wallung und doppelten Groll gegen Friedrich im Herzen tragend, eilt er zu dessen Vater. — Unterdessen erscheint Friedrichs Freund: Jakob von Edling, auf dem Schauplatze in Gurkfeld und erkennt mit tiefem Schmerze in der Gattin seines Freundes

erst in der Umarbeitung in den „Sämmtl. Werken“. VIII., welche Wurzbach unbekannt geblieben sein dürfte, da er a. a. O. S. 380 b sagt, das Stück sei „eigentlich kein Drama, sondern eine Art geschichtlicher Dramatisirung, worin die Dialogenform zur Belebung des Ganzen beiträgt“.

eine Frauengestalt, die er „bei einem grossen Banket“ in Graz gesehen hat und seitdem, in Liebe zu ihr entbrannt, nicht mehr vergessen konnte, ohne sie aber, so viel er auch gesucht, wieder aufzufinden. Ein Bote, von Hermann gesendet, trifft ein und ladet Friedrich zu den in Cilli stattfindenden Festen, welche zu Ehren der Ankunft der Tochter Hermanns, der Königin Barbara von Ungarn, gefeiert werden. Eine solche Einladung ist Befehl. Friedrich verlässt das Schloss, nachdem er noch dieses und seine Gattin dem Schutze des Freundes empfohlen. In Cilli folgen unterdessen Feste auf Feste. Stolz nimmt Königin Barbara die Huldigungen entgegen, welche ihr dargebracht werden und übergibt in feierlicher Versammlung ihrem Vater das vom König Sigmund, ihren Gemahl, ausgefertigte Pergament, durch welches Hermann die Grafschaft Sagor mit voller Landeshoheit in's erbliche Eigenthum abgetreten erhielt.

Aber schon hat der Knappe Pietro auch der Königin die niederschmetternde Nachricht von der Vermählung ihres Bruders mit Veronika mitgetheilt, auf welche das herrschsüchtige Weib ihren ganzen Hass wirft <sup>1)</sup>. Hermann, der die heimliche Vermählung Friedrichs nun auch erfährt, wüthet gegen den zum Feste eintreffenden Sohn und verlangt stürmisch die Trennung dieser Ehe. Jobst von Helfenberg schürt im Vereine mit Barbara die Zornesflamme und Hermann lässt seinen Sohn ergreifen und in den Kerker auf Ober-Cilli werfen. Jakob von Edling auf dem Schlosse Gurkfeld muss alle Kraft seiner Seele anwenden, damit nicht die Leidenschaft hervorbreche, welche er zu der Gattin seines Freundes gefasst hat, aber er widersteht mit echtem Mannesmuth. Da die Nachricht von der Einkerkung Friedrichs eintrifft und bei dem Stande

<sup>1)</sup> Barbara's „der zweiten Messallina“ Charakter tritt uns aus den historischen Quellen fast noch verworfener entgegen, als ihn Kalchberg hier dramatisch zeichnet. Man vergleiche Aeneas Silvius, hist. bohem. C. 59. — de vita Barb. S. 114 — „Supan a. a. O. S. 3 u. 4. Wenn auch Aen. Silvius schwarz malt. Vgl. die milde Auffassung bei Kro nes: „Barbara von Cilli“ in Rosegger's Heimgarten II. Jahrg. S. 34 ff.



der Dinge Jakob einen Ueberfall der Burg befürchten muss, setzt er Alles zu deren Vertheidigung in Stand. In Bauernkleidern flieht Veronika, von dem ebenfalls verkleideten Knappen Georg begleitet. Aber auch Jobst, der Todfeind Friedrichs, hat durch einen treulosen Burgknecht von der Flucht Kunde erlangt. Er und Pietro legen sich in den Hinterhalt und Veronika wird von ihnen und den Reisigen aufgegriffen und gefangen. Auf Veranlassung Barbara's wird nun Veronika auf dem Schlosse Osterwitz gefangen gehalten. Jakob von Edling, der bald Alles in Erfahrung gebracht, eilt zu Barbara und beschwört diese, die Rettung seines Freundes und der schuldlosen Gattin zu bewirken. Das lüsterne, verworfene Weib verspricht ihm endlich die Kerkerschlüssel auszuliefern, aber nur gegen den Preis — seiner Liebe. Der Knappe Pietro war gegen hohe Verheissungen Barbara's bereit, nach Osterwitz zu eilen und Veronika selbst zu vergiften; da er jedoch Grund hat, an den Verheissungen zu zweifeln und den wankelmüthigen Charakter der Königin zu gut kennt, schlägt er sich auf die Seite Jakobs von Edling und verräth diesem den ganzen schändlichen Anschlag; Jakob hat bereits Hermann's und Barbara's Vorgehen gegen Friedrich befreundeten Ritters desselben mitgetheilt, welche beim Feste anwesend waren. Diese befreien Friedrich aus seinem Kerker und Alle stürmen dann nach Osterwitz. Offener Kampf zwischen Vater und Sohn ist nun ausgebrochen. Auf Friedrichs Seite ist der Sieg; da erhält Hermann die Nachricht von dem Tode seines Sohnes Ludwig. Dieser harte Schlag wendet auch seine Gesinnung Friedrich gegenüber, trotz Barbara's Einrede will er Alles vergessen und verzeihen. Auf Osterwitz verfolgt Jobst Veronika mit seinen Liebesanträgen stürmisch und da ihm diese jedesmal stolz abweist, so zwingt er sie, einen Becher mit Gift zu leeren, mit den Worten: „Bald komm' ich wieder, ist er nicht geleert, so wandelst du mit mir nach einem Orte, wo weder Freund noch Feind dich wieder finden und ich gemüthlich deine Blüthen pflücke.“ Aber zur rechten Zeit ist Friedrich eingetroffen, Pietro hat ihn gut geführt. Veronika ist befreit, schon auch

Hermann eingelangt und die Versöhnung zwischen Vater und Sohn vollständig geworden. Da erscheint verschleiert in dem allgemeinen Glücke Barbara — die Verworfene, und stösst der Veronika einen Dolch in's Herz. Mit deren Tode schliesst das Stück.

Schon nach dieser Inhaltsangabe wird Jeder mit mir darin übereinstimmen, dass Kalchberg den historischen Stoff nach allen Regeln der Aesthetik und Dramatik geformt, dass er insbesondere ein Ganzes geschaffen, das in sich abgeschlossen erscheint. Von einem schönen Hintergrunde heben sich die Gestalten der handelnden Personen hier ab. Friedrich ist der liebende Sohn aber auch der treue Gatte seines Weibes, für welches er eher des Vaters ganzen Zorn auf sich ladet, als es verlässt. Die Geschichte mag über Friedrich wie immer urtheilen, allen Geschichtsschreibern haftet ein gewisses Vorurtheil an und es ist eine gewiss nur erlaubte poetische Lizenz, den Sohn Hermann's von Cilli so edel darzustellen, als er in dem Drama erscheint, überdiess ist die Ermordung der ersten Gemahlin Friedrichs durch diesen selbst und andere trübe Schatten auf diesen Charakter werfende Handlungen keineswegs vollständig historisch beglaubigt, in der That aber muss die Leidenschaft gross gewesen sein, welche er zu Veronika gefasst hatte <sup>1)</sup>. Kalchberg zeichnet mit Vorliebe hässliche Frauencharaktere. Ebenbürtig der in den „Tempelherren“ vorkommenden Mathilde an Verbuhltheit und Verworfenheit ist die Königin Barbara, deren Gestalt von dem Dichter mit Meisterschaft entworfen erscheint. Ihre „Lebensweisheit“ ist gar seltsamer Art, stimmt aber mit der Mathildens ganz überein <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Seine „freigeisterische“ Grabschrift die er sich selbst schrieb, zeigt eher Humor, als Schlechtigkeit. Diese Grabschrift lautet: *Hæc mihi porta est ad infernos. Quid illic reperiam, nescio. Scio quae reliqui. Abundavi bonis omnibus, ex quibus nihil fero mecum, nisi quod bibi, edi, quodque inexhausta voluptas exhausti.*“

<sup>2)</sup> „Friedrich“, 2 Act, 2. Auftr. „Dieser blinde Gott (Amor) ist ein listiger Republikaner, der allen Unterschied der Stände hasst und durch seine magischen Bande das Hohe an das Niedere knüpft. Geniessen seine Wonne, aber sich vor seinen Fesseln hüten, das ist Lebensweisheit.“ — „Nein, nicht Eines für Eines, Alle für Alle

Rein und zart dagegen, das ideale Bild des liebenden deutschen Weibes, zeigt sich Veronika, ihre Ermordung macht einen um so erschütternderen Eindruck, als dieselbe in dem Momente allgemeiner Freude plötzlich erfolgt. Selbst Nebenfiguren sind mit kräftigen Strichen gezeichnet; so besonders das Werkzeug Helfenbergs und Barbara's: Pietro; ein Zug zum Bessern zeigt sich doch hier und da bei ihm und er gewinnt uns sogar für sich, da ihn Friedrich reichlich belohnen will, er aber jede Belohnung zurückweist: „Behaltet eure Schätze, Graf, ich finde — zum ersten Mal in meinem Leben — in meinem Herzen die Belohnung. Auch ich will euch nicht zumuthen, mich in eure Dienste zu nehmen. Mein Entschluss ist gefasst: Bis in's ferne Spanien wand're ich als Pilger, lege auf dem Montferrate meinen Dolch zu den Füßen der Mutter ewiger Liebe nieder und bitte sie, in einer der Einsiedeleien jenes Berges wohnend, unausgesetzt auf büssendem Knie, mir die Verzeihung ihres göttlichen Sohnes zu erfehen.“

Das zweite „Stück“ der „Grafen von Cilli“ behandelt Ulrichs Kampf mit Ladislaus und des Grafen Untergang durch die Ermordung, über deren Details die Geschichte so viele Lücken aufweist, so dass dem Dichter hier ein weiter Spielraum seiner Phantasie gegeben ist. Auch hier ist die verworfene Königin Barbara der böse Geist, der unheilvoll in das Geschick des letzten Grafen von Cilli eingreift. Sie entflieht dem Kloster, das ihr als Aufenthaltsort angewiesen war und sucht Schutz und Hilfe bei ihrem Neffen Ulrich. Auf die Zurückweisung durch denselben schwört sie Rache und weiss durch ein tolles Gaukelspiel den Hunyaden Ladislaus Corvinus unter der Maske einer Zauberin gegen Ulrich auf das Heftigste aufzu-

hat die Natur geschaffen. Wenn der Blumenstrauss welkt, der deinen Busen schmückt, wirst du dir nicht einen andern pflücken? Wenn sich diese Männer-Schmetterlinge das Recht anmassen, mit jeder weiblichen Blume zu kosen, die ihnen gefällt, so kann man es auch diesen Blumen nicht verwehren, ihren Blüthenschoss dem zu öffnen, den sie, nach Geschmack und Laune, dessen werth finden.“ — Man vgl. hiezu die „Tempelherren“, 1. Act, 9. Auftritt, Mathildens Gespräch mit Blanca.

reizen. Aber Ladislaus wird von Ulrich gefangen. Das edle Auftreten des Grafen und seine ritterliche Gesinnung gewinnen ihm jedoch auch das Herz des gefangenen Hunyaden, wie ja dessen Bruder Mathias Corvinus lange schon den edlen Sinn Ulrichs erkannt und sich ihm herzlich zugewendet hat. Doch Barbara macht ihren Einfluss gewaltig geltend. Ulrichs Gemahlin, Catharina, hatte schon früher Ladislaus in Begierde entflammt; diese zu entführen und die Burg zu überfallen, lässt Barbara durch einen Boten dem Hunyaden rathen. Aber auch daran wird Ladislaus durch das Dazwischenkommen Ulrichs gehindert. Da erscheint der „König Ladislaus“ selbst auf der Burg, „zweimalhunderttausend Türken sind gegen Ungarn im Anzuge“, der mächtige Graf von Cilli soll die Macht Ungarns mit den Seinigen verstärken. Noch einmal weiss die königliche Witwe Barbara durch einen Brief Ladislaus glauben zu machen, Ulrich sinne auf Verrath. Ladislaus tritt nun an die Spitze einer Verschwörung gegen den Grafen von Cilli und der Letzte des Stammes jenes berühmten Grafengeschlechtes wird durch die Verschworenen ermordet. Mit dessen Tode schliesst das Stück. „Man brachte die Leiche nach Cilli,“ berichtet das beigefügte Nachwort, „der Herold zerschlug bei ihrer Begräbniss das Wappen mit den drei Sternen und rief dreimal beim kläglich Schalle der Posaune: „Cilli und nimmermehr Cilli!“<sup>1)</sup>

So viel über die „Grafen von Cilli“. Beide Dramen, besonders aber das erste, wurden bei ihrem Erscheinen mit Lobsprüchen von der zeitgenössischen Kritik empfangen. Die „gewaltige“ oberdeutsche, allgemeine Literaturzeitung schrieb im CXII. Stücke des Jahres 1791 anlässlich der Besprechung des „Friedrich“: „Ist die tragische Muse überhaupt reizend, wenn sie ihren Stoff von der Geschichte entlehnt, so ist sie es um so mehr in jenem Falle, wenn ein patriotischer Dichter

<sup>1)</sup> Reichhaltige Literaturangaben und eine Kritik sämmtlicher histor. Nachrichten über die Grafen von Cilli findet man in der eingehenden Arbeit: „Die zeitgenössischen Quellen zur Geschichte der Grafen von Cilli, von Dr. Franz Krones,“ im 8. Bande der „Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen“.

vaterländische Begebenheiten der Vorzeit in ihrer Sprache bearbeitet und die Sitten seiner Voreltern schildert. — — — Man kann dieses Stück als ein dramatisches Gedicht ansehen, besonders da die Schilderung der Charaktere trefflich, die Sprache dem 15. Jahrhunderte anpassend und überall das Costum beobachtet worden ist.“ —

Schon vor dem Erscheinen des zweiten Theiles der „Grafen von Cilli“ im Jahre 1792 hatte Kalchberg „Die Ritterempörung, eine wahre Begebenheit der Vorzeit,“ veröffentlicht. Das Stück erschien in Prosa abgefasst; in dem 9. Bande der sämtlichen Werke ist es unter dem Titel: „Andreas Baumkircher“ vollständig umgearbeitet, versificirt und mit einer vortrefflichen historischen Einleitung versehen, von der noch im Jahre 1869 Professor Krones <sup>1)</sup> sagt, durch diese Arbeit habe „Kalchberg das unbestrittene Verdienst, über Baumkircher manchen wichtigen Beitrag zu dessen Geschichte vor 1469 geboten zu haben, ohne sich von Erfindungen beirren zu lassen“. Kalchberg selbst erklärt in der Vorrede zur ersten Ausgabe: „meine Absicht ging dahin, das Schicksal dieses Helden nach historischer Wahrheit vorzustellen. Daher blieb ich der Geschichte, selbst in den meisten Kleinigkeiten getreu und die erfindende Dichtkunst gab nichts dazu, als ein einfaches wenig geschmücktes Gewand.“ Nun waren allerdings des Dichters historische Quellen hauptsächlich C. J. Cæsar's Annales ducatus Styriæ, handschriftliche Chroniken der Steiermark und andere mit nicht genug Vorsicht aufzunehmende Publicationen<sup>2)</sup>. Wenn auch seine eigenen Forschungen manches Dunkel gelichtet, manchen Irrthum aufgeklärt haben, so waren doch diese Quellen für die Geschichte nach 1469 oft ungläubwürdig, auch mag der Umstand, dass Baum-

<sup>1)</sup> Andreas Baumkircher. Ein Lebens- und Zeitbild von Dr. F. Krones, im 17. Hefte der Mitth. des histor. Vereines f. Steiermark. (S. 54) Graz. 1869.

<sup>2)</sup> Die ganze Literatur siehe bei Krones a. a. O. und insbesondere auch desselben Historikers Aufsatz: „Zeugenverhör über Baumkirchers Thatenleben und Ende“, in der Zeitschrift für österr. Gymnasien. Jahrg. 1871.

kircher schon seit lange gewissermassen als Nationalheld galt, mit zu der Charakterzeichnung in dem Trauerspiele — ein solches haben wir ja vor uns — beigetragen haben. Die Sage hatte lange Jahre hindurch um das geschichtliche Bild des Helden ihren Schleier gewoben und wohl manchen Zug in demselben verändert, natürlich zu Gunsten des steiermärkischen Ritters. Selbstverständlich bleibt Kalchberg's „Baumkircher“ immerhin ein dramatisch gegliedertes, in sich abgeschlossenes Ganze. Die Fabel des Trauerspieles schliesst sich, wie erwähnt, an die Geschichte an. Im Kreise seiner Familie, an der Seite seiner Gattin Margaretha lebt Baumkircher, fern von der steirischen Heimath, auf der Bergveste Schlaning in Ungarn, in dem ihm der König von Ungarn eine zweite Heimath bereitete; längst hatte er die Absicht, sich dem Kaiser Friedrich, mit dem er nun ausgesöhnt ist, wieder zu nahen, denn er spricht es ja selbst aus:

Es neigt mein Herz, gewohnt der alten Liebe,  
Sich noch dem Fürsten zu, für den ich oft  
Dem Tode trotzte, dessen Angedenken  
In zwanzig Narben meinen Körper deckt.  
Nur seine Höflinge entzweiten uns.

Unbezahlt zwar sind noch die Summen, die er dem Kaiser geliehen, allein freundschaftlich dies mit ihm jetzt auszugleichen nimmt er sich vor. Aber die friedliche Absicht Baumkircher's wird heftig erschüttert durch die Klagen seines Eidams Hanns von Stubenberg gegen den Kaiser, durch das Erscheinen der beiden Ritter Närringer, denen die kais. Vögte drei Güter im Lande entrissen. Sein eigener Sohn Wilhelm dringt in ihn, die Waffen wieder zu erheben. Erst, da auch der greise Greisenegger vor Baumkircher erscheint und ihm die grauenhafte Mähr erzählt:

Als mich des Krieges wandelbares Los  
In die Gewalt des Feindes brachte, stiessen  
Sie mich in's tiefeste Verliess, und liessen  
Zwei Jahre schmachten mich im Erdenschoss.  
Die Nachricht meines Todes ward gelogen. —  
Man überliess mich der Vergessenheit  
Und meine Güter wurden eingezogen.

entschliesst sich Baumkircher die Waffen gegen den Kaiser zu ergreifen.

Um Leibnitz entbrennt nun der Kampf der „Empörer“ und der „Kaiserlichen“, Leibnitz selbst ergibt sich den ersteren. Da kömmt die Nachricht, der Kaiser wolle Versöhnung gewähren und zugleich ein Gnadenbrief des Regenten, der Wiedergabe der verfallenen Güter zugesteht. Dem Ritter Baumkircher wird Geleit bis zur Vespertglocke gewährt. Trotz des Zuredens der Freunde „Traue nicht!“ begibt sich Baumkircher nach Graz. Hier weiss ihn der Kanzler bis zur verhängnissvollen Stunde aufzuhalten, und gerade als er auf dem Rückwege befindlich, zwischen die beiden Thorgitter in der Murgasse gelangt, ertönt die Vespertglocke. Schon waren auch die besorgten Freunde aussen vor dem Thore angelangt, aber zu spät, hinter dem geschlossenen Gitter wird Baumkircher (am 23. April 1471) enthauptet. Der Charakter Baumkircher's erscheint von Kalchberg ganz im Sinne der Worte Valvassor's<sup>1)</sup> gezeichnet: „Ein heldenmüthiger Kriegermann, aber schlechter Staatsmann und Politiker, der durch den endlichen Fall seines Kopfes erwiesen, dass er keinen fürsichtigen Witz im Kopfe, sondern mehr vom Leuenhirn als Fuchshirn gehabt.“ Aber auch im Kreise seiner Familie führt uns der Dichter den Helden vor, jener Familie, die er so sehr geliebt und in deren Schosse er oft den Kummer vergessen, den ihm sein Kaiser und sein Fernsein vom Vaterlande bereitet hat, wir lernen in dem Drama den liebenden Gatten und Vater ganz kennen. Zu Kalchberg's besten Arbeiten kann man den „Baumkircher“ trotz der Umarbeitung nicht rechnen. Dazu fehlt den Gestalten zu sehr die dramatische Vertiefung, dazu ist er, man gestatte mir den Ausdruck, zu streng historisch. Ein Anderes ist es ein getreues Geschichtsbild zu liefern, ein Anderes eine Dichtung. Die ästhetische Schönheitslinie und die Linie des Umrisses, den der Historiker nach dem ihm vorliegenden Material zeichnen muss, fallen selten, fast nie zusammen, nur eine harmonische Verschmelzung der-

<sup>1)</sup> Valvassor, Ehre des Herzogthums Krain. XV. Buch.

selben rundet das dichterische Bild ab, gibt ihm Schönheit und poetisches Leben. Dessenungeachtet wurde schon die in Prosa abgefasste „Ritterempörung“ auf den heimischen Bühnen oft und gerne aufgeführt. Der Grund davon liegt nahe, die Gestalt Baumkircher's lebte längst im Volksmunde, war im ganzen Vaterlande, besonders aber in der Hauptstadt durch die Jahrhunderte nicht vergessen worden, andererseits haschte man ja damals förmlich nach Ritterstücken und nun gar eine „Ritterempörung“ mit so gräulichem Ausgange musste ja den Theater-Director und das Publikum anlocken.

„Maria Theresia“ benannte der Dichter das der Zeit nach nun folgende dramatische Gedicht, welches im J. 1793 erschien, aber trotz des bedeutenden patriotischen Gefühles, das ihn bei der Abfassung durchwehte, wieder hinter die andern Arbeiten der früheren Zeit zurücktritt. „Jahre lang“, schreibt Kalchberg in dem „Vorbericht“ (der vom Jahre 1789 datirt erscheint), „trug ich in meiner Seele den Wunsch, dass die Muse eines unserer vortrefflichsten Dichter diesen schönen Stoff bearbeiten möchte. Allein meine Hoffnung ward nicht erfüllt. Da entstand endlich in mir der kühne Gedanke, dieses Wagestück selbst zu unternehmen.“ Allerdings ist der Versuch auch hier gemacht, die Charakteristik der handelnden Personen mit festen, sicheren Strichen zu geben, aber nur in der Gestalt der fast allein in den Vordergrund tretenden Kaiserin gelungen. Das ganze Drama liest sich, wie ein Kapitel in Verse gebrachter Geschichte, die Scenen, in denen Maria Theresia nicht selbst auftritt, scheinen nur zur Ausfüllung eingefügt zu sein. Freilich werden die schönen, edlen Charakterzüge der Kaiserin in ein so glänzendes Licht gestellt, als sie es verdienen, so z. B. in der ersten Scene des zweiten Actes, in welcher Theresia die eingelangten Bittschriften erledigt, wie prächtige Fürstenworte legt ihr der Dichter hier in den Mund:

Weh einem Fürsten, der sein reges Wirken

Dem Volke raubt, und die so edle Zeit

Im Schoss der Trägheit und der Wollust mordet. — —

Ich will, gleich jenem grossen Kaiser, mich

Am Abend eines jeden Tages fragen:

„Therese! welches Gute thatst du heute?“

Der Himmel stärke mich, dass nie mein Herz

Mir sagt: Ich habe einen Tag verloren.

Der Inhalt des Stückes schliesst sich auch hier an die Geschichte an, und zwar von der Thronbesteigung Maria Theresia's bis zu jenem berühmten Tage zu Pressburg, an welchem die ungarischen Stände begeistert ihre Säbel schwangen, unter dem Rufe: *Moriamur pro rege nostra Maria Theresia!* zu den Füßen der in ihrer Mitte befindlichen Kaiserin hinstürzten und ihr den kräftigsten Beistand gegen ihre Feinde zuschwuren. Glänzend sind die Schlusscenen des fünften Actes, rührend jene Scenen, in welchen die Kaiserin den Purpurmantel abgestreift hat und als die treue Gattin Franzen's, als die liebende Mutter ihrer beiden Kinder Marianne und Josef erscheint. Für die Vorgänge der höheren Politik aber war des Dichters Feder nicht geschaffen, und dies wohl auch der Grund, dass die Kaiserin und nur diese in den Vordergrund tritt, ohne dass uns eine der handelnden Nebenpersonen länger fesseln oder erwärmen kann. Uebrigens scheint mir dieses Drama allen Anzeichen nach noch aus des Dichters früheren Jahren herzu-rühren, dies schliesse ich aus der Abwesenheit jener kräftigen dramatischen Züge, welche alle späteren Arbeiten des Dichters mehr oder weniger charakterisiren, und aus dem Datum des „Vorberichtes“, sowie aus dem ganzen Inhalte desselben, der schon darauf hinzuweisen scheint, dass dieses Stück wohl schon vor dem Jahre 1789 abgefasst, von dem Dichter aber aus Scheu nicht veröffentlicht wurde.

Kann man der „Maria Theresia“ nicht jenes Lob spenden, das Kalchberg's frühere Publicationen oft im reichen Masse verdienen, so muss das im Jahre 1796 erschienene Drama „Die deutschen Ritter in Accon“ geradezu eine Meisterleistung genannt werden<sup>1)</sup>. Dieses dramatische Gedicht (in der

<sup>1)</sup> „Die deutschen Ritter in Accon, sagt sogar die ziemlich seichte und oberflächliche Besprechung in dem Nekrolog der „Steierm. Zeitschrift, 1827“ bilden den Culminationspunkt seiner dichterischen Plastik.“

Umarbeitung VII. 117: „Bertram von Dietrichstein“) hatte bei dem Erscheinen Aufsehen erregt, wie kaum eine Dichtung jener Zeit, welche in Oesterreich entstanden ist, und reihte seinen Verfasser nun ohne Frage den ersten Talenten seiner Zeit an. In keinem von Kalchberg's früheren oder späteren Stücken ist auch in der That der Dialog so meisterhaft behandelt, die Handlung so klar und doch so fesselnd, in keiner sind die ästhetischen Gesetze für das Drama so genau beobachtet, wie hier. Der allerdings an Lessing's Nathan gemahnende Hintergrund, die Gegenüberstellung der theils christlichen, theils den Sarazenen angehörigen Gestalten, die organische Gliederung der einzelnen Acte für sich und in ihrem Zusammenhange muss das Interesse des Lesers und des Zuschauers erregen. Die Handlung selbst ist in keinem Drama des Dichters so durchsichtig und klar, die Sprache in keinem so edel. Das Stück spielt zu Accon im Kreuzzugsjahre 1291 und bietet zugleich ein Gesamtbild des Lebens und Kämpfens der Kreuzfahrer im heiligen Lande. Der Inhalt gliedert sich folgendermassen:

Erster Act. Der Ritter Heinrich Holzapfel kehrt aus dem Kampfe zurück zum deutschen Hause in Accon; von dem greisen Prior Conrad von Lichtenstein empfangen, berichtet er diesem von dem siegreichen Gefechte der Brüder und gedenkt besonders des kühnen Bertram, dem an Tapferkeit keiner gleich. Dennoch aber trägt Bertram ein tiefes Leid im Herzen, das Leid hoffnungsloser Liebe. Vor zwei Jahren rettete er den Ritter Otto von Khevenhüller aus Türkenhänden, von diesem nach seinem Schlosse Eichelberg eingeladen, besuchte er ihn und entbrannte in dessen schöne Tochter Ida, „die falsche Dirne liess ihn hoffen“, dass er geliebt sei, entfloh aber, während Bertram zum Heer des Kaisers eilen musste, mit Wilhelm von Seinsheim. In Pilgerkleidern erscheinen Wilhelm von Seinsheim und Ida auf dem Schauplatze, zur Sühne, denn der greise Vater starb aus Gram, nahmen sie den Pilgerstab und zogen hierher in's heilige Land. Indessen ist auch Bertram zurückgekehrt und seine erste That, da er erscheint, ist eine edle.

Reisige verfolgen Emina, die Geliebte des Sultans Khalil, bis hieher, schon ist sie verloren, da befreit sie der herbeieilende Bertram und sendet sie zurück zu ihren Freunden. Zum Dank, den sie ihm bietet, verlangt er nur, dass tausend gefangenen Christenbrüdern die Last der Sklaverei vermindert, abgenommen werde. Eine prächtige Erkennungsscene zwischen Bertram, Ida und Wilhelm beschliesst den Act.

Zweiter Act. Der Ritter Heinrich von Holzapfel hat Emina zum Sarazenen-Lager zurückgeleitet, die jubelnd von dem überraschten Sultan Khalil empfangen wird. Sogleich giebt dieser allen Christensclaven die Freiheit; aber schon im Verlaufe des Gespräches mit Emina wird der Sultan misstrauisch und da ihm diese ihren Retter mit glühenden Worten preist, donnert er ihr die Worte entgegen: „Worin bestand wohl deiner Freiheit Preis?“ Emina ist empört, aber Khalil wüthet, den vielleicht schon befreiten Christen befiehlt er nachzusetzen, sie zu fangen, zu morden. Da ertönt Lärm, die Christen haben einen Ausfall gemacht, gefangen werden aber Wilhelm und Bertram und vor den Sultan gebracht. Um keinen Preis will dieser die Gefangenen freigegeben, da reisst Bertram dem Sultan den Säbel aus der Hand und schlägt sich durch.

Dritter Act. Grässlich ist der Jammer, in den Ida um ihren verlorenen Gatten ausbricht, auch der greise Conrad und Heinrich klagen um die Gefangenen; da erscheint zur allgemeinen Ueberraschung Bertram, der zurückgekehrt, in ihrer Mitte; auf die flehenden Bitten der klagenden Gattin verspricht ihr Bertram auch Wilhelm zu befreien und scheidet mit den Worten:

Morgen siehst du mich

Mit Wilhelm — oder ewig nimmer.

Vierter Act. Nachdenklich weilt der Sultan mit seinem Emir Omar im Lager, des morgigen Angriffstages und der vermeintlichen Schändlichkeit des entflohenen Bertram gedenkend. Indessen gelangt Emina durch Bestechung der Wächter zu Wilhelm, um diesen zu befreien, beide werden aber vom Mameluken Aga Hassan überrascht, der endlich Wilhelm nur

unter der Bedingung freilassen will, „wenn dieser ihr Führer sein wolle bei einem nächtlichen Besuch auf Accon“. Natürlich thut dies Wilhelm um keinen Preis und wird abgeführt. Bertram schleicht sich in das Sarazenenlager ein, er trifft Emina und erfährt von ihr:

Mein Vater war ein freier deutscher Ritter;  
Auch Sarazenen raubten meine Mutter  
Bei Askalon; nach Freiheit strebt ihr Kind.

Zu seiner Ueberraschung erfährt er, dass der Name von Emina's Mutter Khevenhüller, diese Ida's Schwester sei. Nachdem sie ihm die Losung verkündet, gelingt es Bertram in der Nacht den Sultan selbst zu rauben und fortzuschleppen.

Fünfter Act. Emina gelangt zu Ida, eine schöne Erkennungsscene zwischen den Schwestern findet statt. Bertram und Wilhelm kehren zurück, alle gefangenen Christen haben freien Abzug gegen Auslieferung des Sultans. Emina und Bertram gestehen sich ihre Liebe. Aber Khalil hat Emina's Flucht erfahren, er brach sein Wort und dringt stürmend in die Stadt. Da erreichen noch die beiden Paare und die übrigen Ritter die Schiffe, Bertram steht am Gestade und kämpft wüthend, bis die Seinigen geborgen sind, springt sodann an Bord und schnell entweicht das Schiff, während die Sarazenen den Ruf ausstossen: „Der Name Christ verhalte hier auf ewig!“

Dass Anklänge an Lessing's Nathan sich hier mitunter finden, zeigt dieser Inhaltsauszug. Aber schon in diesem Umstande liegt eine gewisse literarhistorische Bedeutung für das Stück. Von einer Nachahmung ist natürlich keine Rede; die Handlung ist ganz frei und sehr geschickt erfunden. Die Durchführung macht den Eindruck des Ernsten, Gereiften. An Lessings Nathan erinnert der historische Hintergrund, die überraschende Scene, in der in Emina die Schwester Ida's gefunden wird, die Gestalt Khalils, welche freilich mit Saladin nicht viel gemein hat. Die oberdeutsche Literaturzeitung widmete den „deutschen Rittern in Accon“ eine eingehende Würdigung, die mit den Worten schliesst: „Kalchberg verdiene unter

den deutschen Schriftstellern wirklich einen klassischen Rang“<sup>1)</sup>. Mag nun die genannte Besprechung auch vielleicht manchen übertriebenen Lobspruch enthalten, so beweist sie doch, dass Kalchberg einer der ersten Schriftsteller seiner Zeit in Oesterreich und selbst in Deutschland genannt werden muss, sie beweist, dass die Vergessenheit unverdient ist, welcher ein Mann verfiel, von dem man bei seinen Lebzeiten schrieb: „Der Dialog seines Stückes würde dem grossen Schöpfer Nathans des Weisen keine Unehre machen.“

Noch ein dramatisches Gedicht erschien von Kalchberg: Attila, König der Hunnen (Wien und Grätz 1806), es war das letzte<sup>2)</sup>. Charakter und Inhalt des Stückes bezeichnet der später geänderte Titel „Attila's Tod“. Hildegunde und Attila sind die beiden in den Vordergrund tretenden Gestalten, um sie gruppieren sich Ardarich, Fürst der Gepiden, Walamir, Fürst der Ostgothen, Edecon, Attila's Freund, Walther, Prinz von Aquitanien. Die schönen Scenen zwischen Walther und Hildegunde geben dem Dichter Gelegenheit, sein Talent hier und da aufleuchten zu lassen; im Ganzen fehlt dem Stücke die Einheit und das Interesse für die Hauptgestalt, nach der es betitelt ist, kann nicht recht zur Geltung gelangen.

An dieser Stelle angelangt, bleibt nur noch übrig, den Prosaschriften Kalchberg's die Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gerade diese sind es ja, welche auch für den Historiker und insbesondere für den Geschichtsschreiber interessant erscheinen, welcher jenes Feld cultivirt, das wir mit der Bezeichnung der „innerösterreichischen Geschichte“ auch heute noch umgrenzen können. Dass in den Einleitungen, Schlussworten und ähnlichen Beifügungen zu den einzelnen dramatischen Werken sich manches nicht unwichtige, historische Datum findet, habe ich schon oben an den betreffenden Stellen angedeutet, nicht selten hat Kalch-

<sup>1)</sup> Beilage II. gibt die vollständige Besprechung der oberdeutschen Literatur-Zeitung wortgetreu wieder.

<sup>2)</sup> Der wildphantastische Zacharias Werner veröffentlichte 1808 seine romantische Tragödie unter gleichem Titel.

berg auch hier Resultate eingehenderer Forschung niedergelegt<sup>1)</sup>. Im Jahre 1800 erschienen 2 Bände „Historische Skizzen“, welche meist im Gewande der Erzählung Darstellungen zumeist aus der Geschichte der Heimat brachten; diese Skizzen traten sehr anspruchslos auf, einige hatten dramatische Form. Einzelne hatte Kalchberg schon früher veröffentlicht. Es erscheint insbesondere von nicht zu unterschätzender Bedeutung für den Werth derselben, dass eine derartige Skizze („Scene aus dem Leben Kaiser Heinrichs des Vierten“) schon im Jahre 1793 Schiller der Aufnahme in seine „Neue Thalia“ gewürdigt hat<sup>2)</sup>. Die Skizzen erfreuten sich eines grossen Leserkreises in ganz Oesterreich. Bezeichnend sind dieselben hauptsächlich dadurch geworden, dass Kalchberg in ihnen versuchte, die Heimatsgeschichte in einzelnen Bruchstücken und in der Form der einfachen nur hier und da etwas ausgeschmückten Erzählung einem grösseren Leserkreise zugänglich zu machen, die Geschichte auf diese Art volksthümlich zu gestalten.

Dass der Versuch auch wirklich gelungen, beweist der Beifall, mit dem die Sammlung aufgenommen worden war<sup>3)</sup>. Ich führe einige Titel der darin vorkommenden Stücke an: „Die Schlacht am Marchfelde“, „Friedrich der Streitbare“, „Veit von Rotenhan“, „Die Frauenburg“, „Maria von Brabant“,

<sup>1)</sup> Man vergleiche beispielsweise die Einleitungen zum „Wülfing von Stubenberg“, „Andreas Baumkircher“, das Nachwort zu den „Grafen von Cilli“ u. a. m.

<sup>2)</sup> Neue Thalia, herausgeg. von Schiller, Leipzig, 1793. Viertes Stück, S. 3—15.

<sup>3)</sup> Kalchberg sagt selbst in der Ankündigung der vorbereiteten Gesamtausgabe seiner Werke („Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“, 1816, S. 634 und „Der Aufmerksame“, 1861, Nr. 140): „Mein Zweck ging dahin, Liebe für schöne Künste und Wissenschaften in meinen jüngeren Mitbürgern zu erwecken, sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes näher bekannt zu machen. Nicht ganz fruchtlos blieb dies Bestreben des Patrioten. — Er hatte das Vergnügen zu bemerken, dass sich das Interesse an der Vaterlandsgeschichte bis zu den unteren Ständen verbreitete.“

„Die Edlen von Tüchern“, „Eva von Gall“. Allerdings zeigen diejenigen von diesen Erzählungen, in welchen Kalchberg seiner Phantasie freien Spielraum gelassen, zeigt insbesondere auch die Darstellungsgabe, dass er sich dem herrschenden Geschmacke der Zeit anschloss und aus diesem Grunde müssen auch einzelne Stellen, so z. B. der lüsterne Charakter, den Liebesscenen annehmen und dergleichen vom Standpunkte dieses Zeitgeschmackes aus betrachtet und beurtheilt werden. Die Quellen, welche für die Abfassung dieser allerdings leichteren geschichtlichen Schilderungen benützt wurden, waren theils schwerer zugängliche, seltene Geschichtswerke, theilweise auch Originalurkunden, deren so manche höchst interessante Kalchberg hier irgend einer historischen Erzählung einverleibt hat. Derartige Aufsätze, welche die Landesgeschichte betrafen, hatte der Dichter auch später verfasst und in dem mehrerwähnten „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“, in der Zeitschrift „Der Aufmerksame“, in der „Steyermärkischen Zeitschrift“ und an anderen Orten veröffentlicht. In dem erwähnten „Archiv“ finden wir die Aufsätze „Die Siebenglocke zu Grätz“, „Der Rauberhof in Grätz“, „Hector von Trautmannsdorf“, „Der kärnthnerische Herzogsstuhl“, „Erasmus Lueger“ und die vortreffliche Arbeit „Ueber Ursprung und Beschaffenheit der Urbarialabgaben in Innerösterreich“ (1818); im „Aufmerksamen“ stehen ausser einer Reihe von Gedichten die Skizzen: „Die Inquisition in Deutschland“, „Die Franzosen der Vorzeit“, „Der Reckthurm in Graz“ u. a. m.; in der „Steyermärkischen Zeitschrift“ finden wir von historischen Arbeiten: „Die Grafen von Sonnenburg“ (I. 87), „Gründung der ersten Karthause in Deutschland“ (III. 65), „Ueber eine seltene Münze im Joanneum“ (V. 155). Gesammelt erscheinen die meisten dieser Aufsätze, welche bis 1817 erschienen sind, im 2., 3. und 4. Bande der „Sämmtlichen Schriften“, eine Sammlung der übrigen veröffentlichten Arbeiten der besprochenen Gattung existirt nur handschriftlich <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Sie befindet sich in meinen Händen und enthält alle nach der Gesamtausgabe veröffentlichten Arbeiten, sowie auch eine Zahl unver-

Die letzte Gruppe von Publicationen Kalchberg's, welche ich noch erwähne, ist klein; sie umfasst die Reiseskizze „Das Mürzthal“ (zuerst abgedruckt im „Aufmerksamen“, 1813, Nr. 76 ff.) und „Ausflug nach dem Lasnitzthale“, ferner die „Patriotischen Vorschläge zur Errichtung einer Anzahl Getreide-Magazine in der Steiermark“, „Patriotische Wünsche“ und die bekannte treffliche Arbeit: „Ursprung und Verfassung der Stände Steiermarks“; alle diese Stücke sind gesammelt im 5. Bande der sämmtlichen Werke. „Das Mürzthal“, eine in Briefen abgefasste Reiseschilderung eines Ausfluges nach der oberen Steiermark und nach Pichl, zu dem Geburtsorte des Dichters, gibt diesem Gelegenheit, in zahlreichen historischen Excursen die geschichtlich merkwürdigen Punkte, welche er bei seiner Reise berührt, zu beleuchten, auch liefert dieser Aufsatz zur Lebensgeschichte Kalchberg's nicht unwesentliche Beiträge, hat er doch seine schönste Jugendzeit in dem von der Natur so freundlich bevorzugten Thale zugebracht. Manches Licht werfen die Reflexionen, welche der Dichter in seiner Reisebeschreibung anstellt, welche uns auch über seinen geistigen Entwicklungsgang, über die Wahl der Stoffe zu seinen Dichtungen u. dgl. Aufklärung verschaffen, auf dessen Lebensgang. Ich erwähne beispielsweise nur jener Stelle, an welcher er auf das Schloss Weyer in der Nähe von Frohnleiten zu sprechen kommt <sup>1)</sup>, das einst die Tempelherren besessen haben sollen. „Der edle Orden musste fallen, weil er dem Geiste seines Zeitalters zu weit vorausgeeilt war. Ewig merkwürdig wird in der Geschichte der wichtigste Anklagepunkt seiner Feinde sein:

öffentlicher Gedichte, unter welchen sich sehr charakteristische Stücke befinden. Das Manuscript war zur Veröffentlichung bestimmt und der Censurbehörde auch vorgelegt worden, die es mit dem „Imprimatur“ zwar versah, aber durch Streichen vieler Seiten so verstümmelte, dass man die Lust verlor, die so sehr verstümmelte Sammlung, deren gestrichene Theile übrigens anstandslos früher in den oben genannten periodischen Schriften schon abgedruckt standen, dem Drucke zu übergeben.

<sup>1)</sup> „Sämmtl. Werke“ V. S. 98.



Die Tempelherren leben so keusch und nüchtern; nun ist aber dies der menschlichen Natur zuwider, also müssen sie geheime Verbrechen begehen. Dieser so moralische Vernunftschluss, dem das Blut der biedersten Männer ihrer Zeit geflossen ist, ward in Gallien ersonnen.“ — Zur Ethnographie des Landes wird man in dieser Beschreibung des schönsten Theiles der Steiermark ebenfalls nicht minder wichtige Beiträge finden, ja der Fussreisende selbst könnte, wenn er heute noch von Graz aus zum Ausgangspunkte jener Wanderung eine Reise unternehmen wollte, keinen in historischer, wie ethnographischer Beziehung belehrenderen Führer finden, als Kalchberg in seinem Aufsätze über „Das Mürzthal“, wobei freilich der Titel als zu eng begrenzend unpassend erscheint, da, wie schon aus meinen Andeutungen hervorgeht, auch ein grosser Theil des Murthales einbezogen ist.

In der mit so grossem Fleisse ausgearbeiteten Abhandlung über „Die Stände Steiermarks“ hat Kalchberg nicht nur das Material gesichtet und trefflich geordnet, sondern auch eine ausserordentliche Detailkenntniss bewiesen und den Stoff so tüchtig durchgearbeitet, dass man heutzutage noch diese Abhandlung als die einzige in ihrer Art betrachten und zur Kenntniss der ständischen Verhältnisse des Vaterlandes mit dem grössten Nutzen verwenden kann.

Des Mannes und Patrioten warmes Gefühl für sein weiteres deutsches Vaterland zeigt der Aufsatz: „Patriotische Wünsche“, in welchem derselbe Vorschläge zur Feier der ruhmvollen Tage des Jahres 1813 macht und auf einige andere den begeisterten Anhänger seiner Nation ehrende Einrichtungen hinweist. — Mehr veraltet erscheinen Kalchberg's „Vorschläge zur Errichtung von Getreidemagazinen“.

Meine Skizze über den Dichter Kalchberg, über diese für die Literatur und Geschichte Steiermarks so interessante Persönlichkeit ist damit zu Ende. Wurzbach<sup>1)</sup> erwähnt ganz richtig in seiner Besprechung Kalchberg's, dass unter den

Literarhistorikern keiner Kalchberg's gedacht hat, obgleich der Mann in den literaturgeschichtlichen Werken „eben so gut einen Platz verdient hätte, als mancher obscure norddeutsche unbedeutende Autor, dem gewiss sein Plätzchen nicht entzogen ist“. In der That ist Kalchberg in dieser Beziehung auffallend vernachlässigt. Fast scheint es, als ob er im achtzehnten Jahrhundert eine viel hervorragendere Stellung eingenommen, als man sie ihm in den Literaturgeschichten heute einzuräumen Willens ist. Meusel<sup>1)</sup> führt die bis dahin erschienenen Werke Kalchberg's ziemlich genau und vollständig an, auch die literarischen Zeitschriften des achtzehnten Jahrhunderts wenden ihm ihre besondere liebevolle Aufmerksamkeit zu, ihm, dessen „Gesammelte Werke“ ja schon im Jahre 1793 (allerdings erst in wenigen Bändchen) erschienen waren. Die von mir oben in der Biographie erwähnten Anerkennungen ausländischer Gesellschaften erweisen schon, dass man ihm viel Aufmerksamkeit erwies. Heutzutage erwähnen die literarhistorischen Werke kaum seiner. Heinrich Kurz<sup>2)</sup> führt an: „Joh. Nepom. von Kalchberg aus Steyermark (1765—1827) schrieb einen „Attila“ (Grätz 1806), welchen Stoff auch Zach. Werner behandelte;“ W. Menzel<sup>3)</sup> führt in seiner Besprechung der Sturm- und Drangperiode an, dass vaterländische Schau- und Trauerspiele im Style des Götz etc. in Menge erschienen und nennt unter den gegebenen Beispielen auch „von Kalchberg die deutschen Ritter in Accon“; Goedeke<sup>4)</sup> zählt wenigstens alle Werke des Dichters auf, wenn auch mit irriger Bezeichnung der Erscheinungsjahre einzelner. Die beste kurze Uebersicht gibt Franz Brümmers „Deutscher Dichterlexikon“ (Eichst. u. Stuttg. 1874—1877).

<sup>1)</sup> Das gelehrte Teutschland. Anfangen v. G. Ch. Hamberger, fortgesetzt von J. G. Meusel. (5. Aufl. 1797). IV. S. 22.

<sup>2)</sup> H. Kurz: Geschichte der deutschen Literatur. 4. Aufl. Leipz. 1865. III. B. S. 389 a.

<sup>3)</sup> W. Menzel: Geschichte der deutschen Dichtung. Stuttg. 1858. III. B. S. 190.

<sup>4)</sup> Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. II. S. 1073.

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 383 a.

Es ist meine Absicht, eine Neuauflage der Werke Joh. Ritter von Kalchberg's zu veranstalten, nicht etwa in dem Sinne, als ob es sich hier um einen Wiederabdruck der ganzen Gesamtausgabe von 1816 und 1817 handelte, die natürlich längst vergriffen ist; aber eine Sammlung der lyrischen, dramatischen und historisch-erzählenden, insbesondere aber auch der streng historischen Arbeiten des Mannes mit Einbeziehung des Nachlasses, natürlich in strenger Auswahl und unter genauer Revision und Durchsicht der verschiedenen Texte hat nicht nur für den Literaturhistoriker, sondern auch für den geschichtsforschenden Vaterlandsfreund überhaupt einen bedeutenden Werth; eine solche Sammlung erst kann das Schaffen des Vergessenen ganz klar vor Augen stellen und ihm wieder jene Stellung in der Literatur Oesterreichs und Deutschlands verschaffen, die er verdient. Ich habe zu der genannten Ausgabe alle Vorbereitungen getroffen und einen der renommirtesten Verleger Oesterreichs auf dem Gebiete der Geschichte bereits gewonnen, der auch, was das Aeussere anbelangt, dieser Ausgabe grosse Aufmerksamkeit zuwenden wird.

## Beilagen.

### I.

Nachstehend folgt ein Verzeichniss der sämtlichen von Johann Ritter von Kalchberg separat veröffentlichten Werke. Hiezu bemerke ich, dass jenes, welches sich in J. B. v. Winklern's: „Biographische und litterarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind“ u. s. w. (Grätz 1810. 8<sup>o</sup>.) findet (abgesehen natürlich davon, dass es nur bis zu dem Druckjahre des bezeichneten Buches reicht), keineswegs vollständig und richtig erscheint. Goedeke, der einzige Literaturhistoriker, welcher ausführlicher über Kalchberg handelt, weist an der bezüglichen Stelle seines „Grundrisses zur Geschichte der

deutschen Dichtung“ (Hannover 1859. II. S. 1073) ebenfalls mehrere wesentliche Verstösse auf, besonders, was die bibliographischen Parthien anbelangt <sup>1)</sup>. — Die von mir in Klammern angeführten Titel und Ziffern beziehen sich auf den Band und die Seitenzahl der neuesten Gesamtausgabe: Johann Ritter von Kalchberg's sämtliche Werke. 9 Bände, Wien 1816—17. 12<sup>o</sup>. Mit Kalchberg's Portrait und 8 (meist historisch sehr interessanten) Titelkupfern, beziehungsweise auf die von dem Dichter bei der Umarbeitung geänderten Titel.

1. Agnes, Gräfin von Habsburg. Schauspiel. Grätz, 1776 (VI. 1. Wülfig von Stubenberg).
2. Die Tempelherren. Ein dramatisches Gedicht. Grätz, 1788 (VI. 109).
3. Gedichte. Grätz, 1788. (I.)
4. Früchte vaterländischer Musen. Herausgegeben zum Besten der leidenden Menschheit. 2 Bändchen. Grätz. 1789—90. (Die in dieser von Kalchberg veranstalteten Sammlung aufgenommenen, von ihm selbst herrührenden Gedichte ebenfalls zu finden in I.)
5. Die Grafen von Cilli. Eine Begebenheit der Vorzeit. 1. Theil, Cilli und Wolfsberg, 1790. 2. Theil, 1793. (VIII. Die Grafen von Cilli. 1. Stück: Friedrich Graf von Cilli. 2. Stück: Ulrich Graf von Cilli.)
6. Die Ritterempörung. Eine wahre Begebenheit der Vorzeit. Cilli, Graz und Leipzig, 1792. (IX. 143. Andreas Baumkircher. Ein dramatisches Gedicht. Poetische Umarbeitung der in Prosa abgefassten „Ritterempörung“.)
7. Maria Theresia. Ein dramatisches Gedicht. Grätz, 1793 (VII. 1).
8. Cantate auf die Schlacht bei Mainz. Wien, 1795. (I.)
9. Die deutschen Ritter in Accon. Ein dramatisches Gedicht. Wien, 1796. (VII. 117. Bertram von Dietrichstein.)

<sup>1)</sup> Beispielsweise sind „Die Grafen von Cilli“ als im Jahre 1827 erschienen angeführt.

10. An Joseph Adam, Fürstbischof von Seckau. Grätz, 1798. (I.)
11. An Franz II. Grätz, 1798. (I.)
12. Historische Skizzen. 2 Bände. Wien, 1800. (II., III., IV. Historische Darstellungen.)
13. Auf den Tod der Grossfürstin und Erzherzogin Alexandra Pawlowna, kaiserliche Hoheit etc. Grätz, im Lenzmonat 1801. Gedruckt mit Kienreich'schen Schriften. (I.)
14. Die Stände Steiermarks an Se. des Grafen Ferdinand von Attems Excellenz etc. bey dessen feierlicher Installation zur Landeshauptmanns-Würde am 8. April 1801. Grätz, o. J. (I.)
15. Attila, König der Hunnen. Ein dramatisches Gedicht. Wien und Grätz, 1806. (IX. 1. Attila's Tod.)
16. Friedensgesang im Jahre 1814. Grätz, o. J. (I.)
17. Dem erhabenen Kaiserpaare Franz und Caroline zur Feier Ihrer allerhöchsten Anwesenheit in Grätz. 1817. Grätz, o. J.

## II.

### Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung im Jahre 1796.

(Salzburg.) — CLII. St., ddo. 21. Decemb. 1796. S. 1198.

(Originalrecension von Kalchberg's „Die deutschen Ritter in Accon“.)

Die deutschen Ritter in Accon. Wien, bey Peter Rehm. 1796. 139 S. in gr. 8.

Unter den ziemlich mageren Geistesprodukten, die jetzt zu Wien von Zeit zu Zeit erscheinen, raget gegenwärtiges dramatisches Gedicht sehr vortheilhaft empor. Der Verfasser desselben ist der in Deutschland durch seine schönen lyrischen Gedichte, durch die Tempelherren, die Grafen von Cilli, die Ritterempörung, Maria Theresia, (ebenfalls ein dramatisches Gedicht) und Wülfing von Stubenberg rühmlichst bekannte Johann von Kalchberg, welcher in Untersteyermark auf seinem Landgute Wildbach einsam lebt. Diese deutschen Ritter

in Accon in fünf Handlungen und fünffüssigen leichten Jamben, mit Lessingischer Delicatesse bearbeitet, sind den würdigen Literaturfreunden, Herren Grafen, Franz Joseph von Dietrichstein (k. k. Obersten) und Moriz Carl (k. k. Major) zugeeignet. Alles, was man darüber zum Lobe des Hrn. Verfassers sagen könnte, würde vielleicht für diejenigen, die das Stück nicht selbst gelesen, oder auf der Bühne gut vorgestellt gesehen haben, zu schmeichelhaft erscheinen. Der Stoff des Stückes, aus der Geschichte des 13ten Jahrhunderts genommen, ist vortrefflich gewählt, der Plan wohl durchgedacht, gut geordnet und handlungsvoll. Der Dialog würde dem grossen Schöpfer Nathans des Weisen keine Unehre machen. Die Charaktere, worunter sich vorzüglich die des Bertram von Dietrichstein, v. Seinsheim, von Lichtenstein, Sultan Khalils, Hassans und der Emina und Ida auszeichnen, sind so treffend und natürlich gezeichnet, dass man bey Durchlesung des Stückes ein lebendiges Galleriegemälde dieser geschilderten Personen vor sich sieht. Wie richtig und wie fein der Dichter jede Nüance von Leidenschaft gehörig mit dem Ganzen zu verflössen wusste, beweiset das Gespräch zwischen Wilhelm und Ida im ersten Akte, zwischen Emina und Bertram, und die rührende Szene am Schlusse desselben zwischen Bertram, Ida und Wilhelm; im 2ten Akte die Gespräche des Hassan, Omar und Khalil; im 3ten zwischen Conrad und Ida, wo diese tugendhafte Frau um ihren verlorenen Gatten jammert; im 4ten zwischen Emina und dem verkleideten Bertram; im 5. zwischen Conrad, Emina und Ida u. s. w. Wer lies't und bewundert nicht das steigende Interesse von Akt zu Akt, die rührenden Situationen und die herrliche Illusion zwischen Furcht und Hoffnung, worin man bis auf den letzten Moment erhalten wird. Wie schön spricht Conrad nicht in des letzten Aktes zweyter Szene:

Ha! wie die Freude meinen alten Knochen  
So viele Stärke gibt! Ich wähte schon,  
Sie würde nimmermehr dem Greisen lächeln.  
Doch strahlet sie so mild! . . . Was fällt mir ein?

(Zu Emina)

Du Mädchen musst der Schwester Schuld bezahlen,  
Dem edlen Bertram geben, was sie nahm.  
Nicht wahr, du wirst es? Ja . . .! Da werden wir  
Im Vaterlande dort ein Leben führen,  
Worum uns Selige beneiden sollen.  
Wir wollen Gutes thun, so viel wir können,  
Beschützen jeden Unterdrückten und  
Das Laster strafen — trüg's auch Königspurpur.

Wer wird Emina, diese Krone der Mädchen, nicht lieben,  
wenn sie zu Ida von dem Helden Bertram sagt:

Viel sagst du? Alles — alles ist ihm möglich.  
Ich glaube nimmer, dass in dieser Schöpfung  
Ein Mensch gebohren ward, der ihn erreichte.  
Wer mag bestimmen, ob Herz oder Geist.  
Geist oder Herz bey ihm den Vorrang habe?  
Erhaben steht er da, nicht Einer darf  
Mit ihm sich messen, als allein er selbst.

Ueberhaupt gibt es der schönen Stellen in diesem Stücke  
zu viele, und des Raumes hier viel zu wenig, um noch meh-  
rere derselben ausheben zu können. Nur noch ein Bruchstück  
aus der 5ten Szene des letzten Actes:

Heinrich (hastig).

Jauchzt! jauchzt! Wir sind gerettet! Wilhelm los;  
Die Christen haben alle freyen Abzug.

Emina.

O Himmelswonne!

Konrad (sich an Heinrichs Hals werfend).

Heinrich, sieh ich weine —

Ida.

Um Gottes Willen, Mann! sagst du die Wahrheit?

Heinrich.

Ich lüge nicht. Schon nach dem Untergang,  
Entschloss sich Bertram zu dem Aeussersten.  
Hin auf den Wall liess er den Sultan führen,  
Und drohte da den Schädel ihm zu spalten.  
Diess wirkte. Wir erhielten, was wir wünschten.

Emina.

Der Held . . .!

Eines der entschiedensten Verdienste, welches wir an  
dem Hrn. Verfasser in diesem dramatischen Gedichte zu  
rühmen nicht umhin können, ist die schöne, reine und durchaus  
richtige Sprache, dessgleichen die Vermeidung der Zusammen-  
stossung gleicher Vokalen, welche in den Poesien der meisten  
und grössten Dichter Deutschlands häufig angetroffen wird. Wir  
unterschreiben dieses Urtheil mit der Zuversicht, dass der Leser  
bey Durchgehung der deutschen Ritter in Accon oder der  
Kenner bey Vorstellung derselben es billig finden, und uns  
gerne beystimmen werde: Kalchberg verdiene unter den  
deutschen Schriftstellern wirklich einen klassischen Rang.

Schm.